LD 3850
1

Theodor Körners

Gedichte.

Erster Theil.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Neueste Auflage.

Wien 1817.
Bey B. Ph. Bauer.

Knospen.

An den Leser.

Knospen nennen wir uns, sind bescheidne, freundliche Blümchen,
Wie uns der Frühling gebar, treten wir kunstlos hervor.
Freylich sind wir noch klein und zart, und nur Träume des Lebens,
Doch auch ein Traum ist gut, kommt er aus fröhlicher Brust:
Nimm uns drum, wie wir sind, hat Natur auch leicht uns gestaltet,
Leicht, wie die Jugend, entquillt leicht auch die bildende Kraft:
Doch, wie die Blüthe sich formt? — Das liegt noch verhüllt in der Zukunft!
Wenn sich der Sommer erhebt, reift auch die Knospe zur Frucht.

Bergmannsleben.

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebiether
Einer unterird'schen Welt.
Er, der stillen Nacht Gefährte,
Athmet tief im Schooß der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen
Geht die Sonne ihren Lauf.
Ungestört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: Glück auf!

Da umschwebt uns heil'ges Schweigen,
Und aus blauen Flammen steigen
Geister in die grause Nacht.
Doch ihr eignes Thun verschwindet,
Fester sind sie uns verbündet,
Bauen uns den düstern Schacht.
Nimmer können sie uns zwingen,
Und sie hält ein ew'ger Bann:
Wir bekämpfen alle Mächte
Durch der Mutter Talisman.

Auch die lieblichen Najaden,
Die im reinen Quell sich baden,
Stürzen hülfreich in die Gruft,
Mit den zauberischen Händen,
Das gewalt'ge Rad zu wenden,
Und es rauscht in ferner Kluft.
Selbst Vulcan, der Eisenbänd'ger,
Reicht uns seine Götterhand;
Und durch seines Armes Stärke
Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proserpinens Gatten,
Mit dem schwarzen Fürst der Schatten,
Flechten wir den ew'gen Bund,
Und er läßt auf schwankem Steige,
Eingehn uns in seine Reiche,
In des Todes grausen Schlund.
Doch der Weg ist uns geöffnet
Wieder auf zum goldnen Licht,
Und wir steigen aus der Tiefe,
Denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge

Wandern wir den sichern Weg,
Über nie erforschte Gründe,
Über dunkle Höllenschlünde
Leitet schwankend uns der Steg;
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir ins düstre Reich,
Führen auf metallne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unsers Hammers Schlägen
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felsenkluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen,
Zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt sich unser Streben,
Bringet eine goldne Welt
Und des Demants Pracht zu Tage,
Die in finstrer Tiefe schwellt.

In der Erde dunklem Schooße
Blühen uns die schönsten Loose,
Strahlet uns ein göttlich Licht.
Einst durch düstre Felsenspalten
Wird es seinen Sitz entfalten,

Aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter blieben,
Lebend in dem düstern Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schleyer
Einst die ewig lange Nacht.

Der Traum.

Einst, von des Tages ehr'ner Stundenkette
Ermüdet, sank ich auf des Lagers Raum.
Selene blickte durch der Fenster Glätte,
Und silbern mahlte sich der Wolke Saum,
Da nahte sich der sanften Ruhestätte
Aus goldnen Pforten ein beglückter Traum,
Und in des Schlummers triegenden Gebilden
Sah ich mich in elysischen Gefilden.

Und gürtelartig schlangen sich Gebäude
Um mich herum, von Marmor, blendend weiß.
Der Sonne Licht im blauen Ätherkleide
Schwamm über meinem Scheitel glühend heiß.
Und herrlich in des Hofes stolzer Weite
Sah ich von Palmen einen heil'gen Kreis,
Und in der Mitte eine Riesenpflanze,
Den Himmel stürmend mit des Gipfels Kranze.

Noch starr' ich, von des Baumes Pracht geblendet,
Und einen Jüngling seh' ich ferne stehn,
Den sanften Blick nach oben hin gewendet,
Und leise bethend zu den blauen Höhn.
Und als er gläubig das Gebeth geendet,
Da zog's mich hin. — wer konnte widerstehn?
Und staunend frag' ich ihn, und frage wieder:
„Sprich! wer bist du, wer ist der Burg Gebiether?“

„Das Schloß, und alles, was du kannst erschauen,
„Gehorcht,“ so sprach er, „einem mächt'gen Herrn,
„Ihn ehrt das Volk mit kindlichem Vertrauen,
„Und froh gehorcht ihm jeder, dient ihm gern.
„Wie ein Geschöpf aus Paradieses Auen
„Erhebt er sich, klar, wie ein goldner Stern;
„Dem Element gebiethet er als Meister,
„Und willig folgen ihm die Flammengeister.“

„Wie seinen Sohn nur hat er mich gehalten,
„Ob ich sein Diener gleich, sein Sclave war,
„Er zog mich hin mit mächtigen Gewalten,
„Sein hohes Wort blieb ewig treu und wahr.
„Die inn're Brust konnt' ich vor ihm entfalten,
„Er sah im Nebeldunst des Lebens klar,
„Wies das Gesetz mir in dem ew'gen Ringe,
„Und zeigte mir das Wesen aller Dinge.“

„So formte mich des Geistes strenger Wille,
„Doch in dem Herzen blieb es ewig Nacht;
„Und plötzlich, wie der Schmetterling die Hülle
„Zerbricht, zum neuen Leben angefacht,
„Und fröhlich flattert in des Lichtes Fülle,
„Hellglänzend, mit der farbig goldnen Pracht,
„So riß mich Lieb' empor im Rausch der Wonnen,
„Die Erde sank, das Dunkel war zerronnen."

„Des Herzens Sehnen färbte meine Wangen,
„Denn eine Jungfrau hold und wunderbar,
„Und rein, wie sie, die Gottes Sohn empfangen,
„Und wie ein Seraph licht und sonnenklar,
„Entflammte mich mit feurigem Verlangen;
„Wir liebten uns, ein hochbeglücktes Paar.
„Wohl sah der Herr den Bund, uns nicht entgegen,
„Versprach er uns im Stillen seinen Segen."

„So lebten wir des Lebens Wonnezeiten,
„Eins war im Andern innig sich bewußt.
„Doch trägt dieß sel'ge Übermaß der Freuden
„Nie ungetrübt die stauberzeugte Brust.
„Das Schicksal nahte mit gewalt'gem Schreiten,
„Und rächend kam der Sinne ird'sche Lust.
„Im glüh'nden Taumel meiner Flammenliebe
„Opfert' ich sie und mich dem wilden Triebe."

„Noch schwelgten wir in sündigen Genüssen,
„Da kam der Herr, er hatte uns vertraut.
„Wir sanken reuevoll zu seinen Füßen,
„Doch seines Zornes Stimme wurde laut:
„„Von meinem Herzen hast du dich gerissen,
„„Verloren ist auf ewig dir die Braut.
„„Die strenge Schuld gebeut, ihr müßt euch trennen;
„„Nachforschen darfst du nie, und nie sie nennen.““

„„Nicht ihres Lebens Räthsel sollst du lösen,
„„Verblichen ist des Glückes Morgenroth.
„„Eh'r stürzt die Sonne aus des Himmels Größen!
„„Der Raub der Unschuld ist der Liebe Tod.““
„Und in des Donners brausenden Getösen
„Entführt er sie mit seinem Machtgeboth.
„Bewußtlos sank ich da zur Erde nieder,
„Und nur zum höchsten Schmerz erwacht' ich wieder.

„Denn auf dem Herzen lag's mit Zentnerschwere,
„Und furchtbar büßt' ich meiner Sinne Lust.
„Allein fühlt' ich mich in des Weltalls Leere,
„Und nur der Sünde war ich mir bewußt.
„Und, wie die Windsbraut auf empörtem Meere,
„So tobt' es in der schuldbedeckten Brust.
„Und eine Stimme rief: Du bist gerichtet,
„Denn eines Engels Glück hast du vernichtet.“

„So mußt' ich meine Qual verschwiegen tragen,
»Nie hört' ich eines Freundes tröstend Wort.
»Dem Echo durft' ich meinen Schmerz nicht klagen,
»Der Jugendblüthen Zweig war mir verdorrt,
»Kein Morgen wollte glückverkündend tagen,
»Und aus dem Kreis der Menschen trieb mich's fort.
»Und wollt' ich in die Todesnacht mich retten,
»So hielt das Leben mich mit eh'rnen Ketten.

»Als wollte sie des Herzens Schuld verkünden,
»So flammte mir die Sonne blutigroth.
»Nicht Ruhe konnt' ich, konnte Trost nicht finden!
»Da faßte mich der Seele höchste Noth.
»Es trieb mich fort, ihr Schicksal zu ergründen,
»Verzweifelnd schmäht' ich meines Herrn Geboth,
»Zur Ferne lenkt' ich die verweg'nen Schritte,
»Zu eines Greises gottgeweihter Hütte.«

»Ihm naht' ich forschend, meine Qual zu enden,
»Verschwieg ihm nicht den unglücksel'gen Bund,
»Gebethe sah ich ihn zum Himmel senden,
»Und so verkündete sein Sehermund:
»»Berühr' der Palme Blatt mit frommen Händen,
»»Und der Geliebten Schicksal wird dir kund.
»»Doch, hast du das geheime Wort errungen,
»»So wirst du von der Erde schnell verschlungen.««

„Er sprach es aus, und schnell war ich entschlossen,
„Ich nahte eilig diesem heil'gen Baum.
„Denn aus geweihter Erd' ist er entsprossen,
„Regt sich mit ew'ger Kraft im Himmelsraum.
„Schon ist der Schmerz in Thränen mir zerflossen,
„Das nahe Ziel lös't sanft den bittern Traum,
„Zur letzten That ist meine Hand gehoben,
„Die Liebe siegt, das Wissen kommt von oben.«

Er sprach's, und schnell will er die That erfüllen,
Und rührt der Blätter schreckliche Gewalt;
Und plötzlich leuchten Blitze, Donner brüllen,
Daß Erd' und Himmel furchtbar wiederhallt.
Und als sich schnell die wilden Mächte stillen,
Schwebt eines Greises heilige Gestalt,
Ein Sternenmantel flog um seine Glieder,
Vom Himmelsraum auf lichten Wolken nieder.

Und neben ihm die zarteste der Frauen,
Ein Säugling ruht an ihrer Schwanenbrust;
Ein seliges Geschöpf aus Himmelsauen,
Der ew'gen, heil'gen Liebe sich bewußt.
Und wie des Jünglings Blicke sie erschauen,
So sinkt er hin, umglüht von hoher Lust,
Und ich — erwachte, denn der Morgen graute,
Und voll Begeist'rung schlug ich in die Laute.

Brutus Abschied.

Porcia.

Stolzer Brutus, kannst du von mir scheiden,
Fesseln nimmer dich der Liebe Freuden?
Rastlos treibt's dich von der Gattinn Brust.
Wohl ist dirs, wenn Heere sich umarmen,
Wenn die Schwerter blutigroth erwarmen;
Und das Mordgeschrey ist deine Lust.

Brutus.

Weib! mir ist kein friedlich Glück beschieden,
Helden kann ich, Sclaven nicht gebiethen,
Furchtbar jagt's mich in die Lanzenschlacht,
Und den kühnen Pfad zum fernen Ziele
Bahn' ich sicher mir durch's Mordgewühle,
Sicher durch des Kampfes eh'rne Nacht.

Porcia.

Und nicht weinen soll ich um den Gatten?
Fechtend stürzt er in das Reich der Schatten,
An die Seinen denkt er nicht zurück.
Unterliegt er auch des Schicksals Mächten,
Freyheit strahlt ihm in des Todes Nächten,
Und im Kampf zu sterben ist sein Glück.

Brutus.

Porcia! wohl denk' ich an die Meinen,
Doch nicht klagen kann der Mann, nicht weinen,
Kämpfen muß er, wie das Herz gebeut.
Bricht die Welt auch unter ihm zusammen,
Speyt der Hades seine gift'gen Flammen,
Er steht felsenfest im Männerstreit.

Porcia.

Wenn du fällst, wer soll die Gattinn retten?
Wer erlös't sie aus verhaßten Ketten,
Wenn der Feind den Siegeslorber bricht?
Denn zum Dulden ist das Weib geschaffen,
Doch der Mann, der Starke, zu den Waffen;
Lieben nur, verderben kann ich nicht.

Brutus.

Nicht das Leben darf der Mann erwägen.
Seinem Schicksal tritt er kühn entgegen,
Und besonnen schreitet er zum Mord.
Sind mir tausend Dolche auch geschliffen,
Freyheitstaumel hat das Herz ergriffen,
Und mit Sturmes Brausen trägt's mich fort.

Porcia.

Horch! schon naht der Tod sich Roma's Söhnen,
Wie der Cymbel und Posaune Tönen

Jede Qual in dieser Brust erweckt!
Mir ersteht ein Bild in blut'gen Träumen,
Und dich seh' ich auf des Schlachtfelds Räumen
Von dem eig'nen Schwerte hingestreckt.

Brutus.

Hoffe standhaft, bis die Adler sinken,
Bis die Felder unser Herzblut trinken,
Und die Tyranney die Schranken bricht.
Nicht der Ruhm, das Glück nur kann sich wenden!
Stolze Römerinn, du weißt zu enden!
Brutus überlebt die Freyheit nicht!

Der Morgen des Glaubens.

Ein Jüngling stand auf Berges Höh',
Ihm schlug das Herz so wonnig und weh,
Allein im nächtlichen Grausen.
Und schüchtern umfing er die felsige Wand;
Denn Wolken drohten am Himmelsrand,
Gejagt von des Sturmwindes Brausen.

Da zogen die Wolken abendwärts,
Und freyer schlug ihm das zagende Herz

In des Lichtes blassem Geflimmer,
Und heller wird es im Himmelsraum,
Und von der Sterne goldnem Saum
Erzittert der bläuliche Schimmer.

Und der Jüngling spricht das jammernde Wort:
»Wohin, ihr Funken, was zieht ihr fort?
»Und bleibt ihr mir ewig so ferne?
»Ach kalt und erblassend ist euer Licht,
»Erwarmt dem starrenden Busen nicht,
»Erbarmt euch, ihr liebenden Sterne.«

Doch schnell erbleicht die goldne Pracht,
Die Sterne sinken zur düstern Nacht,
Es mischt sich das Licht mit dem Dunkel;
Da klimmen fern durch der Dünste Flor
Hinter den Bergen die Strahlen empor,
Wie Frühlingsgluth und Karfunkel.

„Ihr Strahlen, ihr Strahlen, wo kommt ihr her,
„In der Brust ist's so kalt, in der Brust ist's so leer.
„O! senkt eure Gluthen mir nieder!
„Der Morgen der ew'gen Liebe graut,
„Und glühend erhebt sich die Himmelsbraut,
„Und erquickt sind die starrenden Glieder.

„Hoch hebt sich im Taumel der Wonne die Brust,
„Und das Herz zerfließt in heiliger Lust.« —
Und er stürzt mit frommer Geberde
Zum Staube, und in der goldnen Gluth
Mahlt purpurroth sich vom göttlichen Blut
Der Nahme: Heiland der Erde!

Das Wunderblümchen.

Ein Blümchen blüht an stillen Quellen,
Und athmet süßen Lebensduft.
Es badet sich in klaren Wellen,
Und munter mit des Frühlings Schwellen
Regt sich die Knospe in der Luft.
Schon grünt die Flur mit süßem Prangen,
Und Freude färbt die zarten Wangen.

Es strahlt der Lenz auf tausend Zweigen,
Froh hat sich die Natur verjüngt.
Die Jugend schlingt den muntern Reigen,
Horch! wie dort durch des Haines Schweigen
Das süße Lied der Vögel klingt!
Doch schöner, als der Klang im Liede,
Färbt sich am Quell die zarte Blüthe.

Und Sommer wird's im jungen Leben,
Und kürzer weilt die kühle Nacht,
Und feuriger wird jedes Streben;
Es keimt die Kraft in zarten Reben,
Es strahlt das Feld mit goldner Pracht,
Die Knospe will die Hülle spalten,
Zur Blume herrlich sich entfalten.

Und höher steigt der Lauf der Sonnen,
Es glüht im dichtbelaubten Thal.
Des Nebels Dünste sind zerronnen,
Vertrocknend stirbt der klare Bronnen,
Der Quell versiegt im Sonnenstrahl.
Doch frischer noch in Jugendfülle
Entfaltet sich des Blümchens Hülle.

Des Spätjahrs Kühle kommt gezogen,
Reif glänzt der Traube Gold hervor.
Die Sonne sinkt am Himmelsbogen.
Es quillt, im Innern auferzogen,
Aus Blüthentod die Frucht hervor;
Doch ewig schön, im zarten Kleide,
Mahlt sich des Blümchens stille Freude.

Da zieht die Schwalbe durch die Felder,
Die Biene zehrt vom Frühlingsraub.

Es pfeift die Windsbraut durch die Wälder,
Die Purpurrebe färbt die Kelter,
Und raschelnd fällt das dürre Laub.
Doch frey vom ernsten Weltgesetze
Enthüllt das Blümchen seine Schätze.

Da stürzt sich mit der eh'rnen Kette
Hoch vom Gebirg der Winter los.
Er macht die Welt zur Grabesstätte,
Und mit des Eises Silberglätte
Umfesselt er der Erde Schooß,
Und mordet auf den kahlen Fluren
Des zarten Lebens letzte Spuren.

Doch, wie von Götterblut empfangen,
Regt sich des Blümchens süße Pracht.
Es strahlt empor mit Gluthverlangen,
Und schmückt die Welt mit Frühlingsprangen,
Und lichtet die gewalt'ge Nacht
Aufglühend in des Himmels Freye:
Das Blümchen e w'g e r Liebestreue.

Prolog zu einer dramatischen Behandlung des Conradins von Schwaben.

Der Vorhang geht auf, man sieht eine freundliche Gegend: es ist Morgen, und alles deutet auf Frühling und Kindheit. Da tritt der Sänger mit der Harfe hervor, präludirt fröhlich, und spricht:

Es graut der Tag, die Nebel sind zerronnen,
Im Morgenlicht löſ't sich die Dämmerung.
Des Tages heitre Lust ist neu gewonnen,
Die Wiese glänzt im zarten Frühlingsprunk.
Am frühen Strahl will sich die Blüthe sonnen,
Vom Thau erquickt, ein süßer Labetrunk.
Im leichten Spiel des Lebens zart verbunden,
Verträumt Natur der Kindheit frohe Stunden.

Sie ruht so hold in süßer, heil'ger Stille,
Umsäuselt vom Geheimnisse der Nacht.
Noch schläft die Knospe in der finstern Hülle,
Vom leisen Strahl des Morgens angefacht.
Doch still im Innern schwillt zur höchsten Fülle
Des zarten Blümchens heitre Liebespracht,
Und sanft getröstet von der Gottheit Segen,
Sieht es dem Tag der Freyheit still entgegen.

Rein glänzt des Himmels zartgeschmückte Bläue,
Und spiegelt sich im klaren Wellenbad,
Und sicher in des Lebens heil'ger Weihe
Ergreift der Geist des Herzens muth'gen Rath.
Er regt sich fessellos in kühner Freye,
Lebt nur im Traume seiner künft'gen That,
Doch mahlt er sich den Schmerz mit stiller Freude,
Und Nacht und Tod im heitern Frühlingskleide.

Die Gottheit läßt dem Kühnen Muth gewähren,
Stoßt ihn hinaus in die entflammte Zeit.
Er hofft, der Glaube soll die That verklären,
Fühlt sich zum Ungeheuersten bereit.
Mit starrem Sinn will er die Welt bekehren,
Er träumt von Siegen nur, von Kampf und Streit.
Die schwache Faust will kühn das Schwert entblößen,
Und schnell das Räthsel seines Daseyns lösen.

Und keine Schranken will er anerkennen,
Die nicht der stolze Knabensinn begreift.
Die ferne Bahn des Glücks will er durchrennen,
Als wär' die Kraft ihm tausendfach gehäuft.
Er will das Maß der Zeit vom Raume trennen,
Doch seine Blüthen sind noch nicht gereift,
Und rückwärts schleudert ihn das ew'ge Walten:
Die eh'rne Zeit muß ihr Gesetz erhalten.

Dem kühnen Muthe fällt sie in die Zügel,
Wie er sich furchtbar auch entgegen bäumt,
Schiebt vor das Thor der Bahn gewalt'ge Riegel,
Die er vergeblich zu zerbrechen träumt,
Und knirrschend fühlt er da des Staubes Siegel
Auf seiner Stirn, wie sehr das Herz auch schäumt,
Kühn wagt er da, das Letzte zu ergreifen, —
Doch nur im Sommer kann die Blüthe reifen.

Zur künft'gen Kraft darf Jugend sich gestalten,
Der Lenz erzeugen zu des Sommers Pracht.
Der Morgen seine Rosengluth entfalten,
Und zart sich ringen aus der düstern Nacht.
Doch das Gesetz, das ew'ge, muß er halten,
Er bilde nichts aus einer fremden Macht,
Einfach ist der Natur uralte Weise,
Und ernst schließt sich die Welt zum ew'gen Kreise.

Der Kampf der Geister mit den Bergknappen.

Ein Felsengewölbe. Fern sieht man den Fahrschacht und die auf- und niedergehenden Tonnen. Der Knappe arbeitet vor Ort, und der Kobold erscheint in einer Bergkluft als ein blaues Flammchen.

Erster Bergknappe.

Hier, bey der Lampe kargem Schein,
Durch meines Eisens Macht,
Gewinn' ich froh des Erzes Stein,
Glück auf! schallt's durch die Felsen drein,
Glück auf! im düstern Schacht.

Kobold.

Was kletterst du nieder aus glänzender Luft
Zum finstern Schooße der Erde?
Was suchst du in der grausenden Kluft,
Die des Tages Leuchte nicht klärte?
Halt ein, Verwegner, und hemme den Streich,
Denn weiter nicht dringst du ins Geisterreich.

Erster Bergknappe.

Was murmelt in den Wiederhall,
Was zu des Hammers Schlag?
Was rauschet in der Wasser Fall?

Vernahm ich nicht der Stimme Schall?
Wer war's, der zu mir sprach?

Kobold.

Ich bin der Kobold, des Berges Fürst,
Mir gehören die glänzenden Funken;
Und wenn du mir willig nicht zollen wirst,
So sind sie dir ewig versunken.
Denn mein sind die Schätze im grundlosen Feld,
Und herrschend gebieth' ich der staunenden Welt.

Erster Bergknappe.

Der Kobold du? des Berges Geist?
Glück auf! mir ist nicht bang.
Wo sich das blaue Flämmchen weis't
Mit bleichem Zittern, da verheißt
Es einen guten Gang.

Kobold.

Verwegner Knappe, zurück, zurück!
Willst du die Burg mir bestürmen?
Dich treibt's nach des Goldes herrlichem Blick,
Doch rastlos will ich's beschirmen.
Was gräbst du zur Tiefe die felsige Bahn?
Dir log dein Gelüsten mit triegendem Wahn.

Erster Bergknappe.

Wer ist's, der diese Arme hemmt?
Du zwingst nicht ihren Streich;

Und wer sich auch dagegen stämmt,
Und Felsen vor den Eingang dämmt,
Ich dring' ins finstre Reich.

Kobold.

Tollkühner! was willst du? ein sichrer Tod,
Er winkt dir aus schrecklichen Spalten.
Sieh, wie er in vielfacher Bildung dir droht,
In gräulichen Nebelgestalten,
Widerstehst du der Geister unsterblicher Macht,
So wag' es, Verwegner, zertheile die Nacht!

Erster Bergknappe
(den Schacht hinauf rufend.)

Hernieder, hernieder!
Getreue Brüder,
Zur grausenden Kluft,
Aus sonniger Luft.
Der Geist will des Eisens Gewalt überwinden,
Drum eilt, ihr Knappen, und helft mir ihn binden.

Kobold
(in die Klüfte rufend.)

Geister, Geister,
Hört den Meister!
Hört, er ruft mit mächt'gen Worten,
Schnell herzu, wie er gebeut,

Durch des Erzes dunkle Pforten,
Denn der Knappe naht zum Streit.
Schleudert ihn mit gewalt'ger Faust
Hin, wo der Abgrund des Todes braus't.
Hört den Meister,
Geister, Geister!

(Während der Beschwörung sieht man mehrere Bergleute mit Grubenlichtern und Gezähe den Schacht hernieder fahren.)

Chor der Bergknappen.

Glück auf! Glück auf!
Im eilenden Lauf
Sind wir zur Stell'.
Was willst du, Gesell?

Erster Bergknappe.

Helft mir den Kobold, den mächtigen, zwingen,
Zu Hülfe rief er der Geister Schar.
Hört, wie sie nahen auf donnernden Schwingen,
Durch die gräuliche Nacht der Gefahr.

(Mehrere Flämmchen erscheinen im Spalte des Felsens.)

Chor der Geister.

Meister, Meister!
Hier sind die Geister.
Gehorsam dem ernsten Zauberspruch,
Drangen wir schnell durch den Felsenbruch;

Führ' uns nun hin, wo die Stimme ruft,
Zur steilsten Höhe, zur tiefsten Kluft,
Nur nicht zu der Sonne strahlendem Licht,
Denn die Augen der Geister vertragen's nicht.

Kobold.

Stürzt euch durch des Felsens Spalten,
Schwingt euch donnernd durch die Luft,
Wälzt mit mächtigen Gewalten
Eine Wand vor diese Kluft.
Hinab, hinab, die Banden sind los,
Hinab in der Erde gebärenden Schooß.

(Die Flammen verschwinden mit Donner.)

Steiger.

Hört, wie sie brausen!
Wie Sturmwind's Sausen
Hallt's im Gewölbe mit schrecklichen Tönen,
Drum rüstet euch zum gewaltigen Streit,
Macht euch zu blutiger Arbeit bereit,
Wir müssen die Erde kämpfend versöhnen.

(Die Flämmchen erscheinen aufs neue mit großem Geräusche, und hinter jedem rollt ein Felsenstück.)

Chor der Geister.

Hier, Meister, hast du Felsenmassen,
Wir konnten sie kaum im Arme fassen,

Die kühne Mauer, die du baust,
Die widersteht der Knappen Faust.

Erster Geist.

Ich bringe von allen die köstlichste Beute,
Stolz gethürmt die metallne Wand,
Aus der Erde tiefstem Eingeweide,
Sie zerbricht keine menschliche Hand.

Kobold.

Thürmt sie hoch empor
Vor das Felsenthor.
Folget meinem Worte,
Schließt die steile Pforte.
Stein auf Stein zur dunkeln Höh',
Mauer steh!
Schütz' das Reich!
Bändige der Knappen Streich.

(Die Felsen werden von unsichtbaren Händen über einander geschichtet.)

Chor der Bergknappen.

Wie die Mauer sich erhebt,
Kräftig zu der Höhe strebt!
Wie dort tausend Felsenmassen
Sich zum ew'gen Bund umfassen!
Seht nur, seht, sie wächst ohn' Ende
Durch der Geister schnelle Hände!

Steiger.

Das Ungeheure müssen wir wagen,
Soll uns Licht in der Finsterniß tagen!
Alles vermag die vereinte Kraft,
Und mit des Hammers Riesengewalten
Können wir kühn die Mauer zerspalten,
Die die Geister im nächtlichen Grausen geschafft.

Chor der Geister.

Wir haben's vollendet,
Der Bau ist geendet,
Das Werk, das schreckliche, ist gethan!
Tief in der Erde endlosen Weiten,
Und fest im wogenden Strome der Zeiten,
Ragt's durch die ewigen Felsen hinan.

Steiger.

Gewaltig schließt sie die Pforte,
Die felsengekettete Wand.
Gehorcht dem befehlenden Worte,
Genossen, jetzt seyd mir zur Hand!
Glück auf! das Fäustel geschwungen!
Glück auf! durch die Wände gedrungen!

Chor der Bergknappen.

Nieder mit ihr, im starken Verein,
Stürzen wir Felsen, und dringen hinein.
(Die Knappen arbeiten an der geschlossenen Kluft.)

Chor der Geister.

Hört ihr, wie die Eisen klingen?
Hört ihr, wie die Steine springen?
Schrecklich dröhnt der Wände Fall.
Lauter schon ertönt der Hammer
In der dunkeln Felsenkammer,
Lauter tönt der Stimmen Schall.

Kobold.

Tollkühn sind des Berges Knechte,
Dringen in das Graus der Nächte!
Seht, da öffnet sich die Kluft.
Seh' ich nicht mit zartem Flimmern
Dort die Grubenlichter schimmern,
Durch die schwerbeladne Luft?

(Die Wand bricht.)

Steiger.

Weiter klafft die Felsenhalle,
Und die Wand naht sich zum Falle;
Triegen mich die Augen nicht,
Sah ich durch des Felsens Splittern
Schon die blauen Flämmchen zittern.
Brüder, ja! die Mauer bricht.

Chor der Bergknappen.

Bricht die Mauer?
Ohne Schauer

Dringen wir ins dunkle Graus,
Treiben kühn die Geister aus!
Immer hinein, immer hinein!
Unser muß die Erde seyn.

Kobold.

Geister, Geister! Neue Felsen
Vor das offne Thor zu wälzen,
Neue Berge schnell herbey!
(Die Geister füllen die Kluft aufs neue aus.)
So! — Doch soll des Hammers Eisen
Meine Mauern mir zerreißen.
(Die Wand bricht wiederum.)
Wehe! Wehe! unsre Wände
Stürzen durch der Knappen Hände,
Und die Kluft ist wieder frey. —
(Die Geister weichen zurück.)
Weicht ihr sterblichen Gewalten?
Drängt sie durch die Felsenspalten,
Wenn die Wand auch treulos bricht.
Müssen sie gewaltsam siegen?
Soll ich ihrer Kraft erliegen? —
Diese Schmach ertrag' ich nicht.

Steiger.

Glück auf! Glück auf! die Wand ist nieder!
Jetzt in die Schlucht, ihr wackern Brüder,

Dort seh' ich noch des Kobolds Schein,
Drum stürzt euch kämpfend hinterdrein.
Der Knappe muß die Nacht besiegen,
Und die Geisterwelt erliegen.

Kobold.

Wie? Höhnend wollen sie mich unterjochen?
Sind alle Schranken treulos gebrochen,
Ist die ewige Fessel des Bannes los?
Erde! so öffne die feurigen Schlünde,
Daß hier der Kühne den Untergang finde
In der Mutter alles verzehrendem Schooß.
Speye Flammen aus
Funken sprühend,
Lichte das ewige Graus,
Furchtbar glühend.
Mutter, Mutter, spalte deine Glieder,
Zieh' die Frevler zu dir nieder,
Zieh' sie in des Abgrunds Falten!
(Die Erde öffnet sich, und Flammen lodern rings um die Knappen aus dem Schlunde.)
Dank! du hast mir Wort gehalten.

Bergknappen.

Wehe! Wehe! welche Gluth
Loh't um uns in wilder Runde!

Steht die graue Geisterbrut
Mit der Erde selbst im Bunde?
Mächt'ger schon zur Felsenhöhe
Glüht das Feuer. Wehe! wehe!

Geister.

Der Kobold siegt im schweren Kampf,
Seht nur, seht, wie die Flamme facht.
Den Knappen umhüllt ein gräulicher Dampf;
Er unterliegt der höllischen Macht.
Schrecklich gähnt der sprühende Rachen;
Hört ihr den Donner dort unten krachen?
Die Felsen splittern, die Feste wankt,
Daß dem Mond vor des Herren Falle bangt.

(Die Feen des Quelles und ihre Königinn erscheinen in der Höhe des Gewolbes.)

Erste Fee.

Schwestern, Schwestern! Hört ihr donnern
Unten dort im Felsenthor!
Wie der Stimmen hohles Brausen
Aus der Tiefe tönt empor!

Zweyte Fee.

Wohl vernahm ich dunkle Laute,
Doch mir graut's, hinein zu sehn.

Dritte Fee.

Wo vernahmt ihr's? Hier im Schlund;
Schwestern, darf ich näher gehn?

Königinn.

Unvorsicht'ge, bleibe, bleibe,
Doch die ält're gehe hin,
Forsche, was dort unten wühlet,
Prüf' es wohl mit klugem Sinn.
Hüthe dich vor jedem Blicke,
Vor der Stimmen leisem Ton,
Daß die Geister dich nicht schauen,
Da wir ihre Macht entflohn.
Denn sie hielten uns gebunden
In der Klüfte düst'rer Nacht,
Doch jetzt sind wir neu gerettet,
Frey durch eine fremde Macht.

(Die Fee geht weiter vorwärts.)

Steiger.

Immer näher flackert die Flamme
Im gähnenden Schlunde fürchterlich
Auflodernd über dem Felsendamme,
Und weiter spaltet der Boden sich.
Heiland, laß uns verlassen nicht stehn,
Nicht im Flammenmeer untergehn!

Geister.

Hinunter! Die Felsenkluft schleudre euch
Aus des Lebens sonnigem Blüthenreich;
Kein Knappe steige zur Erde nieder,
Denn der Kobold bleibt des Berges Gebiether.

Knappen.

Rett' uns, rett' uns, ew'ger Gott!
Soll uns des Bösen Gewalt verderben?
Hör' deine Knechte, Herr Zebaoth,
Bey deines Sohnes schuldlosem Sterben.
Heil'ge Jungfrau, so hold und so süß,
Nimm uns auf in dein Paradies.

Erste Fee.

Schwestern, Schwestern! Im glühenden Dampfe
Ward ich den feindlichen Kobold gewahr,
Und furchtbar im gräßlichen, schrecklichen Kampfe
Seine nächtliche Geisterschar
Mit den Männern, durch die wir gerettet,
Als der Geist in der Kluft uns gekettet.
Sie lös'ten die Fesseln, sie machten uns frey!
Und sollten der Flamm' unterliegen?
Hört ihr verschmachtend ihr Angstgeschrey,
Die Geister, die gräulichen, siegen.

Königinn.

Ach so sind wir aufs neue verloren,
Sie haben uns ewigen Groll geschworen,
Ein Schooß zwar hat uns alle gezeugt,
Doch Herrschsucht gebiethet, und Liebe entweicht.
Wohl möchte der Quell im Tageslicht funkeln,
Und rauschen möcht' er in glänzender Luft;
Doch sie ziehn uns nieder zur felsigen Kluft,
Und gleiten muß er dahin im Dunkeln,
Versiegen wird er in ewiger Nacht,
Denn die Geister binden die wogende Macht.
Drum eilig, ihr Feen der Quellen,
Und stürzt mit den schäumenden Wellen
Hinab in den feurigen Schlund.
Vereint euch im Strome zusammen,
Und tödtet die lodernden Flammen,
Zerreißt den schmählichen Bund.
Vermögt ihr's kühnlich zu wagen,
Der Freyheit Licht soll euch tagen,
Und herrlich bescheinen die Fluth.
Drum dankbar den eigenen Rettern,
Stürzt rauschend aus Bergeswettern
Hernieder, und löschet die Gluth.

Feen-Chor
(indem sie sich von den Höhen des Felsens in die Gluth stürzen.)

Hinein, hinein!
Hört ihr die Knappen ängstlich schreyn?
Schwestern hinein, Schwestern hinein.

Knappen-Chor.

Was stürzt sich von Felsen, was braus't und zischt?
Und schleudert zur Höhe den rauschenden Gischt?
Wär's uns Errettung vom schmählichen Tod?
Schimmert uns wieder des Lebens Roth?

Geister.

Sind des Gießbachs Dämme gebrochen?
Stürzt sich das Meer in der Erde Raum?
Hört ihr's im Boden furchtbar kochen?
Seht, wie es wallt im weißlichen Schaum!
Toben uns treulos die Elemente?
Naht sich erschütternd der Welten Ende!

Feen.

Seht! es verlöschen die Flammen,
  Zerstört durch die schäumende Fluth,
Die Felsen brechen zusammen,
  Verschließen die furchtbare Gluth.
Das haben die Feen des Quelles vollbracht,
Besiegt ist des Kobolds feindliche Macht.

Kobold.

Fluch euch! ihr Feen, mit gleißenden Wellen
Zerstört ihr das ewige Reich der Nacht.
Nur wo die Kräfte vereinigt quellen,
Ist das geheime Schloß ihrer Macht.
Doch, wo Elemente sich feindlich bekriegen,
Da muß der Mensch, der Sterbliche, siegen.
Denn nicht das Eisen siegt und der Hammer,
Nur unser Zwist, nur die kämpfende Fluth.
Bald ziehen sie euch aus der Felsenkammer,
Und das durch des Feuers dämpfende Gluth.
So zwingen sie uns durch die eig'ne Kraft,
Denn der Streit ist's, der das Verderben schafft.
Das Licht des Tages hat euch geblendet,
Und der Elemente Reich ist geendet. —
Geister, schon schließt sich der gähnende Spalt,
Und der Berg umarmt sich mit neuer Gewalt;
Und eh' noch die Felsen gehorchend sich fügen,
So laßt uns zur tiefsten Tiefe entfliegen
Wie die heulende Windsbraut durch finstre Nacht,
Nieder zum Schlund mit verzweifelnder Macht.

Chor.

Überwunden sind wir im schrecklichen Strauß,
Drum stürzen wir nieder ins ewige Graus.
(Sie stürzen sich in den Schlund, er schließt sich krachend.)

Knappen.

Sieg, Sieg! die Geister entschwinden,
Fliehn zu der Erde unendlichen Gründen.
Frey ist des Berges glänzende Nacht:
Uns're Hoffnung war nur im Sterben,
Gerettet sind wir vom sichern Verderben,
Und wir sind es durch eure Macht.
Dankend nahen wir euch, ihr Feen,
Folgt uns hinauf zu den sonnigen Höhen!
Folgt uns hinauf zu dem rosigen Licht.
Gleitet, von blühenden Ufern umzogen,
Gleitet spielend mit silbernen Wogen
In der Sonne strahlendem Angesicht.

Feen.

Wir retteten euch aus dankbarer Treu':
Ihr brach't unsre Ketten, ihr machtet uns frey!
Steigt nun sorglos zum Schacht hernieder,
Ihr seyd des Berges kühne Gebiether.
Die edlen Steine, das schimmernde Gold
Ist reichliche Beute, ist herrlicher Sold.
Und was ihr erkämpft in düsterem Graus,
Was ihr in der Tiefe gewonnen,
Wir ziehen's euch hülfreich zu Tage heraus,
Zum freundlichen Lichte der Sonnen.

Königinn.

Euch öffnet sich willig die Felsenkammer,
Und beut ihre Schätze dem jauchzenden Hammer,
Der kraftvoll ins inn're Wesen ihr dringt,
Und wenn euch ermattet das Eisen sinkt,
Dann sollt ihr ruhn in unsern Armen,
Und an unsern Herzen sollt ihr erwarmen.

Steiger.

Glück auf! So lichtet sich die Nacht;
Die Liebe strahlt freundlich in den Schacht;
Mit den Feen des Quells sind wir verbundet,
Und das Grausen des einsamen Dunkels verschwindet,
Und in der Erde tief unterstem Grund
Schließt uns das Schicksal des Glückes Bund.
Da fiel uns ein göttlich erhabenes Loos,
Wir gebiethen der Erde erzeugendem Schooß.
Es dringt der Knappe mit eh'rnen Gewalten,
Muthig kletternd auf schwankem Steig,
Nieder, wo Felsen sich endlos spalten,
Sein ist der Welt unermeßliches Reich.
Doch zur Sonn' auch sehnt sich der liebende Blick,
Und freudig kehrt er zum Tage zurück.

Bergknappen.

Es zieht uns hinauf zu den grünenden Höhen:
Lebt wohl, ihr freundlichen, lieblichen Feen!

Wir kehren wieder,
Wenn der Morgen thaut,
Und steigen nieder,
Umfangen die Braut.
Jetzt treibt's uns hinan,
Durch die felsige Bahn,
Durch den Schacht auf der schwindelnden Fahrt hinauf
Zum rosigen Lichte. Glück auf! Glück auf!

(Die Bergleute fahren aus. Man sieht nach und nach alle Lichter verlöschen; nur einzelne schimmern noch auf der Fahrt, und fern noch tönt der Zuruf der Knappen. Die Feen verschwinden.)

Der Schreckenstein und der Elbe-Strom.

Der Schreckenstein.

Was rauschest du ewig mit fröhlichem Muth,
Von blühenden Ufern umzogen?
Was leitest du fernhin die silberne Fluth,
Gethürmt in bläuliche Wogen?
Versiegt dir immer die wirkende Kraft,
Die erst das Leben zum Leben schafft:
Ist nie der Geist dir entflogen?

Elbe-Strom.

Wohl stürz' ich vom Felsen die Thäler entlang,
Genährt von unzähligen Quellen,
Wohl flistern die Winde im Liebesgesang,
Und küssen die tanzenden Wellen,
Doch endlich entflieht mir die wogende Macht,
Begräbt sich tief in des Meeres Nacht,
Wo die Fluthen des Oceans schwellen.

Schreckenstein.

Doch verjüngst du dich ewig mit neuer Gewalt,
Noch lispelt die Welle und flimmert,
Noch glänzt dir die jugendlich volle Gestalt,
Wie sie seit Äonen geschimmert;
Doch ich, gemordet vom Drange der Zeit,
Ich sinke zur ew'gen Vergessenheit,
Seit mich die Zwietracht zertrümmert.

Auch ich war einst jung, mit herrlicher Pracht
Entstiegen die Thürme der Erde.
Die Keller umarmten die ewige Nacht,
Die die Leuchte des Tages nicht klarte.
Dem Raubgrafen sollt' ich ein Schrecken seyn,
Drum tauften sie mich zum Schreckenstein,
Daß ich Schutz den Bewohnern gewährte.

Da riefen Posaunen zum lustigen Mahl,
Es eilten die Ritter zum Feste;
Es schäumte vom purpurnen Blut der Pokal,
Der die Zungen der Taumelnden näßte.
Die Sänger errangen mit Harfenton,
Für süße Gaben den süßeren Lohn,
Den Frauen die liebsten der Gäste.

Doch endlich brach es mit wilder Gewalt
Durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und schreckbar nahte in Schlachtengestalt
Das Ende des ewigen Strebens.
Es klirrten Schwerter, wild braus'te die Gluth,
Die Mauern düngte der Edeln Blut,
Doch die Kraft war, die Stärke vergebens.

Das weckte mich grausend aus stolzem Traum.
Die Flamme in farbigen Säulen
Durchwogte wild der Gemächer Raum,
Und ich stürzte in Windes Heulen,
Und begrub im Falle der Edeln Gebein,
Da zog der Uhu als Burgherr ein,
Und mit ihm, als Knappen, die Eulen.

Und in den Kammern ward's wüst und leer,
Versiegt war die menschliche Rede;

Da kamen die Weisen, die Altklugen her,
Und riethen, daß man mich besäte.
Der herrliche Saal, wo sonst Ritter gezecht,
Er schien den Herren zur Scheune gerecht:
Sie machten die Zwinger zum Beete.

Für zertrümmerte Größe das hohe Gefühl,
Es ist aus dem Leben verschwunden;
Der Vortheil nur ist ihr einziges Ziel,
Er hat sie mit Fesseln gebunden.
Vom eitlen Gute, vom Silber und Gold,
Nicht von des Ruhmes ewigem Sold
Sind die niedrigen Herzen entzunden.

Elbe-Strom.

Du Armer, doch gleicht dem deinen mein Loos,
Das du so herrlich gepriesen.
Wohl bad' ich der Erde fruchtbaren Schooß,
Es blitzen die Wellen und fließen,
Und stürzen sich über den felsigen Grund,
Bis zu des Meeres unendlichem Schlund,
Um ferne Länder zu grüßen.

Doch sinken und sterben ist auch mein Geschick,
Zwar rausch' ich durch blühende Lande;
Noch kehrte mir keine der Wellen zurück,
Und einst verrinn' ich im Sande,

Wenn die Himmelsthräne nicht länger schwellt:
Das Gesetz, das ewige, wahre der Welt,
Es führt mich vom Strande zum Strande.

Erst stürz' ich mich jauchzend in Knabenlust
Über Felsengeklüfte mit Rauschen,
Und nimmer sehnt sich die fröhliche Brust
Mit Einem der Ströme zu tauschen.
Doch endlich legt sich der wilde Drang,
Das Toben, es wird zum süßen Gesang,
Daß liebende Herzen ihm lauschen.

Und schöner fängt das Gestad' an zu blühn;
Zwar bin ich vom Fels noch umfangen,
Doch bauen sich Hütten an Ufers Grün,
Und Gärten mit freundlichem Prangen.
Ich bringe der Liebe den traulichen Gruß,
Und murmele lauter zum ersten Kuß,
Entflammt vom regen Verlangen.

Und breiter und stiller entwog' ich die Bahn,
Es erheben sich Mauern und Städte,
Es füllt sich der Strand mit Geschäftigen an,
Laut hör' ich die menschliche Rede.
Doch furchtbar treibt mich mein Sehnen hinab,
Nicht acht' ich die Meerfluth, mein ewiges Grab,
Nicht acht' ich der Sterblichen Fehde.

Denn es thürmt sich der Brücken steinerne Last,
Und will im Laufe mich zügeln,
Doch stürz' ich mich durch mit gewaltiger Hast,
Mit des Sturmwinds brausenden Flügeln.
Und ebner erstreckt sich die glänzende Flur,
Ernst wind' ich mich durch die verschrobne Natur,
Es werden die Berge zu Hügeln.

Es werden die Felsengeklüfte zu Sand,
Und die Büsche, die lieblichen, sterben.
Mit weiteren Armen umfang' ich den Strand,
Da treibt's mich, das Ziel zu erwerben.
Und stolzer rausch' ich mit ernster Pracht,
Es reißt mich hinab in des Oceans Nacht,
Es reißt mich hinab ins Verderben.

Du schmücktest dich einst mit festlichem Prunk,
Und hast das Ende gewonnen;
Doch meine Qual, sie wird stündlich jung,
Und nährt sich im ewigen Bronnen,
Und jede Welle ruft sie zurück.
Und flüchtig, wie das verhaßte Geschick,
Ist die Lust und die Jugend zerronnen.

Schreckenstein.

Wohl schwang sich die Freude vom Erdengrund
Hinauf in das Reich der Gedanken.

Es bricht die Zeit den gewaltigen Bund,
Es tritt die Welt aus den Schranken,
Denn der Mensch treibt mit dem Heiligsten Spott:
Er vergißt den Glauben, vergißt den Gott,
Und die Festen der Ewigkeit wanken.

An Goethe,

als ich den Faust gelesen hatte.

Fleuch auf, mein Lied, fleuch durch die Bahn der Sonnen,
Hinauf, hinauf! durch aller Himmel Raum.
Die Erde sinkt, das Dunkel ist zerronnen,
Ich bade mich im Urquell aller Wonnen,
Der Wahn entflieht, zur Wahrheit wird der Traum.
Im Frühlingshauche fühl' ich mich begeistert,
Mir flammt die Welt im nie geseh'nen Brand,
Der Sänger, der den Sonnenlenker meistert,
Er reißt dem Gott die Zügel aus der Hand.

Es flammt die neue Leuchte durch die Ferne,
Er zündet sie mit ewig junger Gluth,,
Und ras't harmonisch durch das Reich der Sterne,
Starr bleibt der Gott, daß er die Bahn erlerne,

Denn nimmer taucht der Wagen in die Fluth.
Der Sänger lenkt ihn durch des Äthers Freye,
Sein Ruf gebeut dem göttlichen Gespann,
Er strebt, gesalbt von seines Liedes Weihe,
Zum-Urquell ew'ger Lebensgluth hinan.

Du hast die Zeit, den Wolkendruck bezwungen,
Frey schwillt das hohe Herz in Sphären=Pracht.
Durch aller Zonen Weite ist's erklungen,
Es jauchzen dir harmonisch alle Zungen,
Das Todte ist zum Leben angefacht.
Was nie das junge Herz zu ahnden wagte,
Du sprichst es aus mit ungeheurer Kraft.
O! Heil der Sonne, die der Menschheit tagte,
Die sich die Welt zum Feuertempel schafft.

Des Lebens höchstes Streben klingt im Liede,
Die Töne rauschen fern im Adlersschwung.
Zur höchsten Pracht entfaltet sich die Blüthe,
In Flammengluth verklärt, wie der Alcide,
Lös't rosenroth der Tag die Dämmerung.
Und lieblich mit des zarten Frühlingsschwellen
Verjüngt sich die verödete Natur,
Gebadet in des Äthers heitern Wellen,
Tritt Faust hervor auf der verlöschten Spur.

Es neigen sich die Himmel, Sterne zittern,
Die Welt erkennt des Meisters hohe Hand.
Und wie im Sturm von tausend Ungewittern
Die Eichen stürzen, greise Fichten splittern,
Und das Gesetz sich lös't im ew'gen Brand,
Die Sonne doch zuletzt mit stolzem Prangen
Die Wolken bricht im ew'gen Siegerlauf,
So ras't das Lied, und will das All umfangen,
Und lös't den Blick in Wonnethränen auf.

Es lebt in melodienvoller Stille
Hoch über Sonnenreichen der Gesang.
Heil dir! Gewaltiger, mit Jugendfülle
Zerreißt du kühn des Lebens finstre Hülle,
In goldner Luft wogt deiner Stimme Klang,
O! selig, die des Liedes Nectar trinken,
Es trägt sie zu den Himmlischen hinauf.
Wenn einst die Welten, wenn die Sonnen sinken,
Blüht dein Gebild im ew'gen Frühling auf.

Die Liebe.

(In vier Sonnetten.)

1.

Das Kind erwacht an zarten Mutterbrüsten.
Die Liebe, die im treuen Arm es hält,
Sie führt es lächelnd in die neue Welt,
Eh' sich zum schweren Kampf die Stunden rüsten;
Noch fühlt es nur ein fröhliches Gelüsten,
Und was sich freundlich ihm entgegen stellt,
Dem Reich der Liebe wird es beygesellt.
Tief muß sie in dem zarten Herzen nisten.
Der Knabe schwärmt mit heißerem Gefühle;
Durch Berg und Thäler treibt ihn sein Gemüthe,
Der neue Morgen bringt ihm neue Lust,
Und jeder Schmetterling ist sein Gespiele,
Und seine Schwester jede Frühlingsblüthe.
Der Liebe stille Kraft keimt in der Brust.

2.

Kaum ist er jetzt dem Knabensinn entronnen,
So will er schon die stolze Bahn ersteigen,
Mit kühner Faust das höchste Ziel erreichen:
Es schweift der Blick nach unentdeckten Sonnen,

Doch Liebe tritt mit allen ihren Wonnen
In seine Bahn, die wilden Stürme schweigen;
Der stolze Sinn muß sich der Anmuth beugen,
In Sehnsucht ist die kühne Kraft zerronnen.
Zur hellen Flamme wird der stille Funken,
Nur Eins kann ihn verderben und beglücken,
Und Eins nur lichtet seiner Seele Nacht.
Sein Streben ist in ihrem Blick versunken,
Und in des Herzens seligstem Entzücken
Entfaltet sich der Liebe heil'ge Pracht.

3.

Doch schwer zum Kampfe rüstet sich die Zeit,
Und feindlich kommt die Stunde angezogen.
Da fühlt der Mann, daß ihn ein Wahn betrogen,
Und daß der Wille nicht der That gebeut.
Und wie des Meeres Brandung tobt der Streit!
Umsonst bekämpft er die empörten Wogen. —
Da kommt ihm Liebe hülfreich zugeflogen,
Reicht ihm die Götterhand; — er ist befreyt!
Von ihr in heil'ger Weihe eingesegnet,
Steht er, der Einzigglückliche der Welt,
Und glänzend muß die Nacht im Innern tagen. —
Von allem, was ihm freundlich hier begegnet,
Von allem, was der Gott ihm zugesellt,
Hat Liebe ihm die schönste Frucht getragen.

4.

Geläutert ist der Seele kühnes Streben,
Es kann die Zeit die innern Kämpfe schlichten;
Das Herz kann seine Sehnsucht nicht vernichten,
Die Liebe bahnt ihn hoffend noch ans Leben,
Und gern vertraut er ihr mit leisem Beben;
Denn seines Grabes Dunkel wird sie lichten,
Und offenbart in göttlichen Gesichten,
Muß ihn des nahen Morgens Licht umschweben.
Dann steht sie freundlich ihm zu seiner Rechten,
Und segnet seine That mit heil'gen Worten,
Daß nichts den schönen Blick der Hoffnung trübe.
Da schwingt der Geist sich auf aus Erdennächten,
Der Seraph öffnet ihm die Himmelspforten,
Und ruft ihm jauchzend zu: Gott ist die Liebe!

An meine Zitther.

Singe in heiliger Nacht, du, meines Herzens Vertraute,
Freundliche Zitther, ein Lied hier, wo die Liebliche wohnt.
Sanft umflistre dein Ton den süßen Traum der Geliebten.
Und des Sängers Bild zaubre der Schlummer ihr vor.

Ach! wie gleicht dir mein Herz, da sind die Saiten Gefühle;
Und — ist's die Liebe nicht auch, die es zum Wohllaut gestimmt?

Am Grabe Carl Fridrich Schneiders *).

Du bist dahin, verloren unserm Bunde,
Der strenge Tod trat ernst in Deine Bahn,
Und feindlich nahte sich die finstre Stunde,
Vernichtet ist des Lebens flücht'ger Wahn.
Nichts hält Dich mehr im tiefen Erdengrunde,
Es fliegt der Geist vollendet Himmel an;
Es dämmert Dir das Licht der heil'gen Wahrheit:
Uns bleibt der Schmerz, du schwebst in ew'ger Klarheit.

Es wogte Dir ein ernster Sinn im Blute,
Der nur der eignen Lebenskraft vertraut;
Es schlug Dein Herz so warm für jedes Gute,
Für jedes Schöne, Große schlug es laut;
Du hattest still, mit kühnem Jünglingsmuthe,
Dir deine Welt in Deiner Brust gebaut;

*) Er ertrank.

Dein Lauf war stolz im ernsten Hochgefühle,
Und groß und herrlich Deine Bahn zum Ziele.

Vom höchsten Streben war dein Herz durchdrungen,
Das jeder edeln That sich willig both.
Dein Auge brach, der Kampf ist ausgerungen,
In tiefer Fluth umarmte Dich der Tod.
Jetzt hast Du längst der Erde Macht bezwungen,
Die Seele schwebt im ew'gen Morgenroth;
Jetzt hat Dein tiefes Sehnen sich gelichtet,
Dein Tag brach an, das Dunkel ist vernichtet.

Drum hemmen wir die Worte unsrer Trauer,
Der Liebesbund muß jeder Kraft bestehn.
Hier schwören wir der Freundschaft ew'ge Dauer,
Hier, wo uns Deine Manen still umwehn;
Und wenn das Leben sinkt im Todesschauer,
Wenn wir vollendet einst am Ziele stehn,
Dort in des Lichtes stillem, heil'gem Prangen,
Mag uns verklärt Dein Brudergeist empfangen.

Berglied.

Melodie: Auf! Auf Cameraden u. s. w.

Glück auf! Glück auf! in der ewigen Nacht;
  Glück auf! in dem furchtbaren Schlunde.
Wir klettern herab durch den felsigen Schacht,
  Zum erzgeschwängerten Grunde.
Tief unter der Erde von Grausen bedeckt,
Da hat uns das Schicksal das Ziel gesteckt.

Da regt sich der Arm, der das Fäustel schwingt;
  Es öffnen sich furchtbare Spalten,
Wo der Tod aus tausend Ecken uns winkt,
  In gräulichen Nebelgestalten,
Und der Knappe wagt sich muthig hinab,
Und steigt entschlossen ins finstre Grab.

Wir wandern tief, wo das Leben beginnt,
  Auf nie ergründeten Wegen.
Der Gänge verschlungenes Labyrinth
  Durchschreiten wir kühn und verwegen.
Wie es oben sich regt im Sonnenlicht,
Der Streit über Tage bekümmert uns nicht.

Und wenn sich Herrscher und Völker entzwey'n,
  Und dem Ruf der Gewalt nur gehorchen,
Und Nationen im Kampf sich bedräun,
  Dann sind wir geschützt und geborgen.
Denn wem auch die Welt, die entflammte, gehört,
Nie wird in der Tiefe der Frieden gestört.

Zwar ist uns wohl manch gräßlicher Streit
  Im Dunkel der Schächte gelungen;
Wir haben die Nacht von Geistern befreyt,
  Und den mächtigen Kobold bezwungen,
Und bekämpft das furchtbare Element,
Das in bläulicher Gluth uns entgegen brennt.

Zwar toben uns tief, wo nichts Menschliches wallt,
  Die Wasser mit feindlichem Ringen.
Doch der Geist überwindet die rohe Gewalt,
  Und die Fluth muß sich selber bezwingen.
Gewältigt gehorcht uns die wogende Macht,
Und wir nur gebiethen der ewigen Nacht.

Und still gewebt durch die Felsenwand
  Erglänzt das Licht der Metalle;
Und das Fäustel in hochgehobener Hand
  Saus't herab mit mächtigem Schalle,

Und was wir gewonnen im nächtlichen Graus,
Das ziehen wir fröhlich zu Tage heraus.

Da jagt es durch alle vier Reiche der Welt,
  Und jeder möcht' es erlangen;
Nach ihm sind alle Sinnen gestellt,
  Es nimmt alle Herzen gefangen;
Nur uns hat nie seine Macht bethört,
Und wir nur erkennen den flüchtigen Werth.

Drum ward uns ein fröhlicher, leichter Muth
  Zugleich mit dem Leben geboren.
Die zerstörende Sucht nach eitlem Gut
  Ging uns in der Tiefe verloren.
Das Gefühl nur für Vaterland, Lieb' und Pflicht
Begräbt sich im Dunkel der Erde nicht.

Und bricht einst der große Lohntag an,
  Und des Lebens Schicht ist verfahren;
Dann schwingt sich der Geist aus der Tiefe hinan,
  Aus dem Dunkel der Schächte zum Klaren,
Und die Knappschaft des Himmels nimmt ihn auf,
Und empfängt ihn jauchzend: Glück auf! Glück auf!

Wechsel.

1.

Wenn der Knabe geträumt von künftiger Großthat, so jauchzt er
Kindlich schwärmend: Wie wird Vater und Mutter sich freun!

2.

Muthig und still wirft der Jüngling den glühenden Sinn auf das Eine,
Und in jeglichem Traum webt er der Lieblichen Bild.

3.

Doch mit ernsterem Blick tritt der Mann in die Stürme des Schicksals,
Und des Ruhmes Gewalt lockt ihn zum Ziele der Bahn.

4.

Aber der Greis — er knüpft seine Welt an das dämmernde Jenseit,
Und sein sterbender Blick segnet die Träume der Brust.

An Phöbos.

Stolz, wenn Zeus ihn erwählt, schreitet der Fürst die Bahn,
Und, den Gott in der Brust, fühlt er des Armes Kraft,
Aber finster am Throne
Hebt die Sorge ihr Schlangenhaupt.

Kühn, vom Ares gejagt, stürzt sich der Held zum Kampf,
Stürzt mit eherner Kraft in die gewalt'ge Nacht,
Und aus blutiger Hand fällt
Einst die Fackel dem Genius.

Rastlos fort durch die Welt, rastlos durch Wüst' und Meer,
Eilt der Kaufmann, es lockt Hermes den Flüchtigen.
Unbeweint bricht das Auge,
Fern der Heimath, der Liebe fern.

Doch wen du dir erwählt, Phöbos, Unsterblicher,
Der umarmet die Welt ewig mit neuer Lust,
Freundlich führt ihn die Liebe,
Durch die stürmende Nacht der Zeit.

Nur das Göttliche fühlt seinen gewalt'gen Geist,
Und es senkt sich der Blick fern zur Vergangenheit,
Und den Schleyer der Zukunft
Lüftet kühn die verweg'ne Hand.

Wird zu mächtig der Gott einst in der ird'schen Brust,
Sprengt begeistert das Herz schnell seine Fesseln los;
Und in heiligen Liedern
Schwebt die Seele dem Himmel zu.

Am Grabe Krafts.

Sonnett.

O, ruhe sanft! in deinen schönsten Tagen,
Wo Lieb' und Kunst dich freundlich eingesungen,
Hat dich der Tod mit kalter Faust gezwungen,
Der schönen Erde Lebewohl zu sagen.

Von deines Strebens Adlerflug getragen,
Bist du schon früh ins Heiligthum gedrungen,
Hat dich der Einklang höchster Kunst durchklungen,
Das große Ziel des Meisters zu erjagen.

Mit Jugendfülle stand'st du kühn im Leben,
Da warf dich schnell dein Schicksal auf die Bahre,
Wir konnten nichts, als um den Bruder weinen.

Doch dort verklärt sich ja dein heil'ges Streben,
Wo Kunst und Glauben, wo das Schön' und Wahre
Zur ew'gen Liebe göttlich sich vereinen.

Der Morgenstern.

Stern der Liebe, Glanzgebilde,
Glühend, wie die Himmelsbraut,
Wanderst durch die Lichtgefilde,
Kündend, daß der Morgen graut.

Freundlich kommst du angezogen,
Freundlich schwebst du himmelwärts,
Glitzernd durch des Äthers Wogen,
Strahlst du Hoffnung in das Herz.

Wie in schäumenden Pokalen
Traubenpurpur muthig schwellt,
So durchleuchten deine Strahlen
Die erwachte Frühlingswelt.

Wie im herrlichen Geschiebe
Sich des Goldes Pracht verschließt,
So erglänz'st du, Stern der Liebe,
Der den Morgen still begrüßt.

Und es treibt dich nach den Sternen
Hell im Dunkel zu erglüh'n.
Über Berge, über Fernen
Möcht' ich einmahl mit dir ziehn.

Fass't mich, fass't mich, heil'ge Strahlen,
Schlingt um mich das goldne Band,
Daß ich aus den Erdenqualen
Fliehe in ein glücklich Land.

Doch ich kann dich nicht erfassen,
Nicht erreichen, stehst so fern! —
Kann ich von der Sehnsucht lassen,
Darf ich's, heil'ger Himmelsstern?

An Adelaiden am Johannis-Tage.

Des Sommers Lust ist neu geboren,
Die Gluth des Lebens angefacht,
Und froh im Wechseltanz der Horen
Ersteht das Fest in süßer Pracht.

Und um der Blumen bunte Kränze
Reih't sich des Kreises schnelle Lust,
Umgaukelt von dem Spiel der Tänze,
Schlägt frey das Herz in jeder Brust.

Drum laß dir gern dieß Liedchen bringen
In liebevoller Melodie,
Und munter, wie die Töne klingen,
Sey deines Lebens Harmonie.

Und wie an bunten Frühlingsranken,
Vom ersten Morgenstrahl begrüßt,
Der Wiesen heitre Blümchen wanken,
Wenn sich des Zephyrs Hauch geküßt!

So wandle durch das frohe Leben,
Die Liebe führe still dein Herz,
Und wie die Töne sich verbeben,
So löse freundlich sich der Schmerz.

Klotars Abschied.

(Fragment eines Romans.)

Tief schlummert die Natur in süßen Träumen,
Und still und düster wogt die kühle Nacht.
Die Sterne funkeln in des Himmels Räumen.
Der Silbermond steigt auf in heil'ger Pracht.
Ich fühle stolz der Kräfte reges Keimen,
Und in der Brust des Herzens kühne Macht;
Es ruft mir zu, wie eines Gottes Mahnen,
Zum hohen Ziele mir den Weg zu bahnen.

Schon ist der Trennung kurzer Schmerz bezwungen,
Die Liebe fühlt des Bundes Ewigkeit.
Des Abschieds letzte Töne sind verklungen,
Frey fühl' ich mich, frey in dem Sturz der Zeit.
Durch wilde Kämpfe wird der Sieg errungen,
Das Schöne lebt nur in der Kräfte Streit,
Da will ich kühn und muthig es erjagen,
Und fern der Heimath soll mein Morgen tagen.

Im Herzen lebt ein nie geahndet Streben,
Es fliegt der Geist mit stolzem Adlerschwung,
Und Worte klingen mir im innern Leben,
Wie eine Gottheit stille Huldigung.

Die Träume meiner Jugendfülle schweben
Vor meinem Blick in süßer Dämmerung,
Und froh betritt im heitern Frühlingsstrahle
Manch schönes Bild den Kreis der Ideale.

Droht auch die Gluth der kühnen Brust Verzehrung,
Die sich die steile Bahn zum Ziel erkor,
Der heil'ge Rosenschimmer der Verklärung
Umflistert mich im leichten Nebelflor:
»Vertraue dir, dem Glauben sey Gewährung!«
Da strebt das Herz mit stolzer Macht empor,
Da löſ't der Seele Dunkel sich in Klarheit,
Und durch die Nacht bricht mir das Licht der Wahrheit.

An den Frühling.

Du erscheinst mit fröhlicher Geberde,
Schöner Bräutigam, den sich die Erde,
Den sich die Natur erkor.
Holder Lenz, willst du dich neu gestalten,
Trittst du kühn aus düstern Erdenspalten,
Kühn mit neuer Lebenskraft hervor?

Und die Welt will liebend dich begrüßen,
Blumen keimen unter deinen Füßen,

Neu geboren grünt die Flur.
Denn beseligend mit heil'gem Feuer,
Webst du freudig deinen Blüthenschleyer
Um den starren Busen der Natur.

Alles keimt und grünt in holder Fülle,
Und die Knospe sprengt die finstre Hülle,
Die sie streng umfangen hält.
Alle Blüthen duften dir entgegen,
Und im Thau des Abends träufelt Segen
Auf die fröhlich neu verjüngte Welt.

Die Harmonie der Liebe.

Einst vom Schlummer überwältigt,
Lag ich auf der weichen Matte,
Und im Traume nahte Phöbos,
In der Hand die Leyer haltend.
Golden wiegten sich die Locken
Auf der hohen Götterstirne,
Und der Feuerblick des Auges
Seiner Sonne zugewendet,
Griff er muthig in die Saiten.
Da umrauschen Harmonien

Himmlisch meine trunknen Sinne,
Und das Lied des Götterjünglings
Strömte feurig durch die Glieder.
Plötzlich aber schwang der Sänger
Auf sich von der stolzen Erde,
Und den goldnen Sternen näher,
Schwand das hohe Lied des Gottes,
Immer leiser, immer leiser,
Bis das Element des Einklangs
Sich in süßes Weh'n verwandelt. —
Da erwacht' ich, und Apollo's
Liede noch begierig lauschend,
Griff ich hastig nach der Leyer,
Um den Nachhall meines Herzens
Auszuathmen in der Saiten
Süß berauschendem Getöne.
Doch ich suchte nur vergebens
Nach der Harmonie des Gottes,
Und der Saiten stimmte keine
Mit dem himmlisch reinen Liede,
Das mir tief im Herzen wogte.
Finster starrt' ich in die Lüfte,
Und verwünschte meine Leyer. —
Plötzlich aber weckten Küsse
Mich aus meinen düstern Träumen:

Leis' war Chloris hergeschlichen,
Und verscheuchte schnell den Unmuth
Durch das süße Spiel der Liebe. —
Ach, und jetzt in ihren Armen,
Ihr am liebewarmen Busen,
Strömte mir ein neues Leben,
Neue Kraft durch alle Glieder,
Und der Liebe süß'ster Einklang
Wogte mir im trunknen Herzen;
Schöner, heiliger und reiner,
Als das Lied des Götterjünglings.

Poesie und Liebe.

Sonnett.

Der Sänger rührt der Leyer goldne Saiten,
Und in der Seele ist das Lied erwacht;
Es strahlt durch das gewalt'ge Reich der Nacht
Ein göttlich Lied zum Ohre aller Zeiten.

Ein Wesen nur vermag den Klang zu deuten,
Es nah't sich still in süßer Himmelspracht,
Und wie vom Götterhauche angefacht,
Erglüht das Lied, die Wolken zu durchschreiten.

Da wogt ein üpp'ges Meer von Harmonien,
Es schwebt das trunkne Lied im Strahlenflore
Durch Lichtgefilde einer ew'gen Klarheit;

Wo Lieb' und Dichtkunst in einander glühen,
Da öffnen sich des Himmels Rosenthore,
Und aufwärts fliegt das Herz zur heil'gen Wahrheit.

Schön und erhaben.

Stolz und herrlich erscheint das Erhabne, mit göttlicher Großkraft,
Und der bewundernde Geist staune mit heiliger Furcht.
Doch mit stiller Gewalt, in süßer, lieblicher Anmuth
Naht sich das Schöne, es schlägt, selig begeistert, das Herz.
Wenn das Erhabne sinkt, dann stolz und groß noch im Falle,
Stürzt es durch göttliche Macht, und es erzittert die Welt,
Aber das Schöne bleibt, es kann nicht verblühn und versinken,
Und in der liebenden Brust strahlt es mit ewiger Gluth.

Amphiaraos.

Vor Thebens siebenfach gähnenden Thoren
Lag im furchtbaren Brüderstreit
Das Heer der Fürsten zum Schlagen bereit,
Im heiligen Eide zum Morde verschworen.
Und mit des Panzers blendendem Licht
Gerüstet, als gält' es die Welt zu bekriegen,
Träumen sie jauchzend von Kämpfen und Siegen,
Nur Amphiaraos, der Herrliche, nicht.

Denn er lies't in dem ewigen Kreise der Sterne,
Wen die kommenden Stunden feindlich bedrohn.
Des Sonnenlenkers gewaltiger Sohn
Sieht klar in der Zukunft nebelnde Ferne.
Er kennt des Schicksals verderblichen Bund,
Er weiß, wie die Würfel, die eisernen, fallen,
Er sieht die Moira mit blutigen Krallen,
Doch die Helden verschmähen den heil'gen Mund.

Er sah des Mordes gewaltsame Thaten,
Er wußte, was ihm die Parce spann.
So ging er zum Kampf, ein verlorner Mann,
Von dem eignen Weibe schmählich verrathen.

Er war sich der himmlischen Flamme bewußt,
Die heiß die kräftige Seele durchglühte,
Der Stolze nannte sich Apolloide,
Es schlug ihm ein göttliches Herz in der Brust.

„Wie? — ich, zu dem die Götter geredet,
„Den der Weisheit heilige Düfte umwehn,
„Ich soll in gemeiner Schlacht vergehn,
„Von Periklimenos Hand getödtet?
„Verderben will ich durch eigne Macht,
„Und staunend vernehm' es die kommende Stunde,
„Aus künftiger Sänger geheiligtem Munde,
„Wie ich kühn mich gestürzt in die ewige Nacht."

Und als der blutige Kampf begonnen,
Und die Ebne vom Mordgeschrey wiederhallt,
So ruft er verzweifelnd: „Es naht mit Gewalt,
„Was mir die untriegliche Parce gesponnen.
„Doch wogt in der Brust mir ein göttliches Blut,
„Drum will ich auch, werth des Erzeugers, verderben."
Und wandte die Rosse auf Leben und Sterben,
Und jagt zu des Stromes hochbrausender Fluth.

Wild schnauben die Hengste, laut rasselt der Wagen,
Das Stampfen der Hufe zermalmt die Bahn.
Und schneller und schneller noch ras't es heran,
Als gält' es, die flüchtige Zeit zu erjagen.

Wie wenn er die Leuchte des Himmels geraubt,
Kommt er im Wirbeln der Windsbraut geflogen;
Erschrocken heben die Götter der Wogen
Aus schäumenden Fluthen das schilfige Haupt.

Doch plötzlich, als wenn der Himmel erglühte,
Stürzt ein Blitz aus der heitern Luft,
Und die Erde zerreißt sich zur furchtbaren Kluft;
Da rief laut jauchzend der Apolloide:
„Dank dir, Gewaltiger, fest steht mir der Bund,
„Dein Blitz ist mir der Unsterblichkeit Siegel,
„Ich folge dir, Zeus!« — und er faßte die Zügel,
Und jagte die Rosse hinab in den Schlund.

Liebeständeley.

Süßes Liebchen! Komm zu mir!
Tausend Küsse geb' ich Dir.
Sieh mich hier zu Deinen Füßen.
Mädchen, Deiner Lippen Gluth
Gibt mir Kraft und Lebensmuth.
Laß Dich küssen!

Mädchen, werde doch nicht roth!
Wenn's die Mutter auch verboth.

Sollst Du alle Freuden missen?
Nur an des Geliebten Brust
Blüht des Lebens schönste Lust.
Laß Dich küssen!

Liebchen, warum zierst Du Dich?
Höre doch, und küsse mich.
Willst Du nichts von Liebe wissen?
Wogt Dir nicht Dein kleines Herz
Bald in Freuden, bald in Schmerz?
Laß Dich küssen!

Sieh', Dein Sträuben hilft Dir nicht;
Schon hab' ich nach Sängers Pflicht
Dir den ersten Kuß entrissen! —
Und nun sinkst Du liebewarm,
Willig selbst in meinen Arm,
Laß Dich küssen!

Das war ich.

Jüngst träumte mir, ich sah auf lichten Höhen
Ein Mädchen sich im jungen Tag ergehen,
So hold, so süß, daß es dir völlig glich.
Und vor ihr lag ein Jüngling auf den Knieen,
Er schien sie sanft an seine Brust zu ziehen,
Und das war ich!

Doch bald verändert hatte sich die Scene.
In tiefen Fluthen sah ich jetzt die Schöne,
Wie ihr die letzte schwache Kraft entwich.
Da kam ein Jüngling hülfreich ihr geflogen,
Er sprang ihr nach, und trug sie aus den Wogen,
Und das war ich!

So mahlte sich der Traum in bunten Zügen,
Und überall sah ich die Liebe siegen,
Und alles, alles drehte sich um Dich!
Du flogst voran in ungebundner Freye,
Der Jüngling zog Dir nach mit stiller Treue,
Und das war ich!

Und als ich endlich aus dem Traum erwachte,
Der neue Tag die neue Sehnsucht brachte,

Da blieb Dein liebes, süßes Bild um mich.
Ich sah Dich von der Küsse Gluth erwarmen,
Ich sah Dich selig in des Jünglings Armen,
Und das war ich!

Da trat'st Du endlich auf des Lebens Wegen
Mit holder Anmuth freundlich mir entgegen,
Und tiefe, heiße Sehnsucht faßte mich.
Sah'st Du den Jüngling nicht mit trunknen Blicken?
Es schlug sein Herz im seligen Entzücken!
Und das war ich!

Du zogst mich in den Kreis des höhern Lebens,
In Dir vermählt sich alle Kraft des Strebens,
Und alle meine Wünsche rufen Dich.
Hat einer einst Dein Herz davon getragen,
Dürft' ich nur dann mit lautem Munde sagen:
Ja, das war ich!

Das warst Du.

Der Morgen kam auf rosigem Gefieder,
Und weckte mich aus stiller Ruh',
Da wehte sanft Begeist'rung zu mir nieder,
Ein Ideal verklärte meine Lieder,
Und das warst Du!

Bald aber warf in heißer Mittagsschwüle
Die Sonne ihre Gluth mir zu.
Da schwoll die Brust in höherem Gefühle,
Mein ganzes Streben flog zu meinem Ziele,
Und das warst Du!

Doch endlich wehte den durchglühten Fluren,
Der Abend süße Kühlung zu,
Und nur ein Bild in duftigen Conturen
Umschwebte mich auf leisen Geisterspuren,
Und das warst Du!

Und aus dem Meere kam die Nacht gestiegen,
Und lockte mich zur süßen Ruh'.
Da träumt' ich bald, an schöner Brust zu liegen,
In eines Mädchens Armen mich zu wiegen,
Und das warst Du!

Doch ach! das schöne Bild ward mir entrissen,
Die Welt der Träume schloß sich zu! —
O! laß mir wachend jetzt das Glück genießen,
Dann ruf' ich laut, durchglüht von Deinen Küssen:
Ja! das warst du!

Sängers Morgenlied.

Süßes Licht! Aus goldnen Pforten
Brichst du singend durch die Nacht.
Schöner Tag! Du bist erwacht.
Mit geheimnißvollen Worten,
In melodischen Accorden,
Grüß' ich deine Rosenpracht!

Ach! der Liebe sanftes Wehen
Schwellt mir das bewegte Herz,
Sanft, wie ein geliebter Schmerz.
Dürft' ich nur in goldnen Höhen,
Mich im Morgenduft ergehen!
Sehnsucht zieht mich himmelwärts.

Und der Seele kühnes Streben
Trägt im stolzen Riesenlauf
Durch die Wolken mich hinauf. —

Doch mit sanftem Geisterbeben
Dringt das Lied ins inn're Leben,
Lös't den Sturm melodisch auf.

Vor den Augen wird es helle;
Freundlich auf der zarten Spur
Weht der Einklang der Natur,
Und begeistert rauscht die Quelle,
Munter tanzt die flücht'ge Welle
Durch des Morgens stille Flur.

Und von süßer Lust durchdrungen
Webt sich zarte Harmonie
Durch des Lebens Poesie.
Was die Seele tief durchklungen,
Was berauscht der Mund gesungen,
Glüht in hoher Melodie.

Des Gesanges muntern Söhnen
Weicht im Leben jeder Schmerz,
Und nur Liebe schwellt ihr Herz.
In des Liedes heil'gen Tönen,
Und im Morgenglanz des Schönen,
Fliegt die Seele himmelwärts.

Liebesrausch.

Dir, Mädchen, schlägt mit leisem Beben
Mein Herz voll Treu' und Liebe zu.
In Dir, in Dir versinkt mein Streben,
Mein schönstes Ziel bist Du!
Dein Nahme nur in heil'gen Tönen
Hat meine kühne Brust gefüllt,
Im Glanz des Guten und des Schönen
Strahlt mir Dein hohes Bild.

Die Liebe sproßt aus zarten Keimen,
Und ihre Blüthen welken nie!
Du, Mädchen, lebst in meinen Träumen
Mit süßer Harmonie.
Begeist'rung rauscht auf mich hernieder,
Kühn greif' ich in die Saiten ein,
Und alle meine schönsten Lieder,
Sie nennen Dich allein.

Mein Himmel glüht in Deinen Blicken,
An Deiner Brust mein Paradies.
Ach! alle Reitze, die Dich schmücken,
Sie sind so hold, so süß.

Es wogt die Brust in Freud' und Schmerzen,
Nur eine Sehnsucht lebt in mir,
Nur ein Gedanke hier im Herzen:
Der ew'ge Drang nach Dir.

An ihrem Wiegenfeste.

Komm, schöner Tag! mit hohen, heil'gen Worten
Begrüß' ich jetzt Dein süßes Rosenlicht.
Erhebe aus des Morgens goldnen Pforten,
Mit stiller Lust Dein glühend Angesicht.
Dir rauscht mein Lied in heiligen Accorden,
Und nennt's, was tief in meiner Seele spricht:
Umstrahle Dich ein volles, üpp'ges Leben!
Du hast die Süße, Holde mir gegeben.

Die mit der Liebe sanften Harmonieen,
Mit zarter Lust mein kühnes Herz gefüllt.
Der alle meine schönsten Wünsche blühen,
Die in der Seele jeden Sturm gestillt! —
Ach, alle Strahlen, die die Brust durchziehen,
Vereinen sich zu einem süßen Bild,
Mit leisem Hauch, wie Äols Harfentöne,
Formt es sich glühend zur lebend'gen Schöne.

Und jetzt, zu ihres Werdens Feyerstunde,
Jetzt glüht in mir des höchsten Lebens Strahl!
Wohl flistert mir's mit leisem Geistermunde:
Sieh, das ist deiner Träume Ideal!
Da wogt die Brust, berauscht im heil'gen Bunde,
Die Liebe läßt dem Herzen keine Wahl,
In seine tiefsten Tiefen muß sie dringen,
Und reißt es fort auf stolzen Adlersschwingen.

In meiner Seele Nacht beginnt's zu tagen,
Den Gott fühl' ich, der in der Brust sich regt.
Es tobt in mir, ich muß das Ziel erjagen,
Das glühend mich in ihre Arme trägt.
Das Höchste kann ich kühn und muthig wagen;
Ich fühl's, daß mir ihr Herz entgegen schlägt!
Nur wo zwey Herzen liebend sich verbündet,
Da wird der Himmel auf der Welt begründet.

Sehnsucht der Liebe.

Wie die Nacht mit heil'gem Beben
Auf der stillen Erde liegt!
Wie sie sanft der Seele Streben,
Üpp'ge Kraft und volles Leben
In den süßen Schlummer wiegt.

Aber mit ewig neuen Schmerzen
Regt sich die Sehnsucht in meiner Brust.
Schlummern auch alle Gefühle im Herzen,
Schweigt in der Seele Qual und Lust: —
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Leis', wie Äols Harfentöne
Weh't ein sanfter Hauch mich an.
Hold und freundlich glänzt Selene,
Und in milder, geist'ger Schöne,
Geht die Nacht die stille Bahn.

Aber auf kühnen, stürmischen Wegen
Führt die Liebe den trunkenen Sinn.
Wie alle Kräfte gewaltig sich regen!
Ach! und die Ruhe der Brust ist dahin:
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Tief, im süßen, heil'gen Schweigen
Ruht die Welt, und athmet kaum,
Und die schönsten Bilder steigen
Aus des Lebens bunten Reigen,
Und lebendig wird der Traum.

Aber auch in des Traumes Gestalten
Winkt mir die Sehnsucht, die schmerzliche, zu,
Und ohn' Erbarmen, mit tiefen Gewalten
Stört sie das Herz aus der wonnigen Ruh':
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

So entschwebt der Kreis der Horen,
Bis der Tag in Osten graut.
Da erhebt sich, neu geboren,
Aus des Morgens Rosenthoren,
Glühendhell die Himmelsbraut.

Aber die Sehnsucht in meinem Herzen
Ist mit dem Morgen nur stärker erwacht,
Ewig verjüngen sich meine Schmerzen,
Quälen den Tag, und quälen die Nacht:
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Erinnerungen aus Schlesien.

1.

Am Elbe-Brunnen.

Sey freundlich mir gegrüßt, du stille Quelle,
Aus tiefer Felsenbrust so klar entsprungen.
Der Liebe süßes Lied sey dir gesungen,
Begeistert tön' es an der heil'gen Stelle.

Du bist so kühlend, bist so rein, so helle,
Noch ist dir nicht dein kühnster Sturz gelungen,
Doch hast du bald der Felsen Macht bezwungen,
Dann rauscht in breiten Strömen deine Welle.

Jetzt fülle hell mir dir krystallne Schale;
In Träumen kommt die Knabenwelt gezogen,
Ihr bring' ich froh den ersten Labetrunk.

Denn ach! schon früh saß ich in deinem Thale,
Und lauschte oft dem Murmeln deiner Wogen,
Und still ergreift mich jetzt Erinnerung.

2.

Der Zackenfall.

Brausend stürzt sich die Fluth in die dunkle, schwindelnde Tiefe,
Und im silbernen Schaum bricht sich die Farbe des Lichts.
Ewig verjüngt sich der Fall, es drängt sich Woge auf Woge,
Und seit Jahrtausenden kämpft mit den Fluthen der Fels.
Aber umsonst strebt er dem Elemente entgegen,
Und der ewige Kampf bleibt das Gesetz der Natur.
Stolz, wie die brausende Fluth, so das kühne Streben des Jünglings,
Das durch des Schicksals Nacht muthig den Muthigen reißt.
Heil fließt, wie nach dem Sturze der Bach, nach den Kämpfen der Jugend
Ihm auch des Lebens Strom rein und krystallhell dahin!

3.

Buchwald.

Ich grüße dich mit meinem schönsten Liede,
Mit meines Herzens stiller Huldigung.
Dein reitzend Bild lebt tief mir im Gemüthe
In süßer, lieblicher Erinnerung.
Hier, wo Natur in ihrer schönsten Blüthe,
Im goldnen Farbenglanz, im Frühlingsprunk,
Mit stiller Lust und glühendem Verlangen,
Die große Weihe hoher Kunst empfangen.

Der süße Wunderschein auf allen Fluren,
Des Tages Glanz, licht, wie der junge May,
Die Felsen, die in kräftigen Contouren
Den Himmel stürmen, mächtig, groß und frey,
Und überall der Liebe stille Spuren! —
Das bleibt dem Herzen ewig jung und neu!
Denn wo die Kunst sich zur Natur gestaltet,
Da wird des Lebens schönste Pracht entfaltet.

4.

N......f und P..........e.

Sey mir gesegnet, du liebliche Flur! Mit lebendiger Fülle,
Mit anmuthiger Kraft prangst du im Glüh'n der Natur.
Fern der Heimath, fand ich hier liebe bekannte Gestalten,
Hier nahm ein schöner Kreis freundlicher Wesen mich auf.
Üppig blüht deine Pracht, es durchweht dich der Geist dieser Edlen,
Und ihre heilige Spur macht dich zum Eden der Welt.
Und so vergess' ich dich nie; denn das Bild der trefflichen Freunde
Lebt mit ewiger Kraft tief in der fühlenden Brust.

5.

Sonnenaufgang auf der Riesenkoppe.

Die Erde ruht in tiefer, ernster Stille,
Und alles schweigt, es dringt kein Laut zum Ohre,
Doch schnell auf finstrer Spur entflieht die Hore,
Daß sie das Wort der ew'gen Zeit erfülle.

Da bricht der Morgen durch des Dunkels Hülle,
Es tritt der Tag im lichten Strahlenflore
Mit üpp'ger Kraft aus seinem goldnen Thore,
Der Himmel glüht in frischer Jugendfülle;

Und freudig auf des Lichtes zarten Spuren
Beginnt das neue Leben sich zu regen,
Und keimt und blüht in tausendfacher Lust.

Unübersehbar schimmern Städt' und Fluren
Aus weiter Ferne meinem Blick entgegen,
Und heil'ge Sehnsucht glüht in meiner Brust.

6.

Auf der Riesenkoppe.

Hoch auf dem Gipfel
Deiner Gebirge
Steh' ich und staun' ich,
Glühend begeistert,
Heilige Koppe,
Himmelsanstürmerinn!

Weit in die Ferne
Schweifen die trunknen,
Freudigen Blicke,
Überall Leben,
Üppiges Streben,
Überall Sonnenschein.

Blühende Fluren,
Schimmernde Städte,
Dreyer Könige
Glückliche Länder
Schau' ich begeistert,
Schau' ich mit hoher,
Inniger Lust.

Auch meines Vaterlands
Gränze erblick' ich,
Wo mich das Leben
Freundlich begrüßte,
Wo mich der Liebe
Heilige Sehnsucht
Glühend ergriff.

Sey mir gesegnet
Hier in der Ferne,
Liebliche Heimath!
Sey mir gesegnet,
Land meiner Träume!
Kreis meiner Lieben,
Sey mir gegrüßt!

Geistliche Sonnette.

1.

Christus und die Samariterinn.

Am Brunnen Jacobs in Samariens Auen
Fühlt' einst der Herr nach Kühlung ein Begehren.
„Weib', laß mich deinen Krug voll Wassers leeren.“
So rief er sanft zu einer nahen Frauen.

Die spricht: „Wie magst du Fremdling mir vertrauen?
„Im Tempel nur kann man den Herrn verehren.
„So lehret ihr, wollt nichts mit uns verkehren,
»Weil wir auf Berges Höh'n Altäre bauen.«

Da sprach der Herr zu ihr mit ernsten Worten:
„Ein neuer Glaube wird ins Leben treten.
»Es lös't die Nacht der Völker sich in Klarheit.«

»Des Herren Tempel stehet aller Orten,
»Gott ist ein Geist, und wer zu ihm will bethen,
„Der beth' ihn an im Geist und in der Wahrheit.“

2.

Die Ehebrecherinn.

Zum Herrn und Meister, der im Tempel lehrte,
Bringt einst das Volk ein sündig Weib herein.
»Was soll,« so fragt es, »ihre Strafe seyn,
„Da Moses will, daß sie gesteinigt werde?“

Der Herr blickt auf mit ruhiger Geberde:
„Wer lautern Herzens ist, und wahr und rein,
»Werf' auf die Sünderinn den ersten Stein.“
Und sprach's und schrieb stillschweigend auf die Erde.

Da standen Jene plötzlich wie vernichtet,
Und schlichen aus dem Tempel allzusammen,
Es wurden bald die heil'gen Hallen leer.

Und Jesus sprach: »Hat keiner dich gerichtet,
„So kann auch ich dich nicht verdammen.
„Geh' hin, und sündige fortan nicht mehr.“

3.

Das Abendmahl.

Es war, das heil'ge Osterfest zu ehren,
Der Tisch des Herrn besetzt mit Trank und Speise.
Die Jünger saßen rings, und sprachen leise,
Den hohen Ernst des Meisters nicht zu stören.

Da sprach der Herr: »Wohl war es mein Begehren,
»Dieß Fest zu feyern nach der Väter Weise,
»Noch ein Mahl sehnt' ich mich in eurem Kreise
»Das heil'ge Mahl des Bundes zu verzehren.“

„Denn kurze Frist nur hab' ich noch zu leben,
»Doch seyd ihr meiner Seligkeit Genossen.
„Nehmt, Freunde diesen Kelch, und nehmt dieß
Brot!«

„Das ist mein Leib, den ich für euch gegeben,
„Das ist mein Blut, das ich für euch vergossen.
„Für euer Leben geh' ich in den Tod.«

4.

Christi Erscheinung in Emmaus.

Zwey Tage sind's, daß Christus ausgelitten,
Und traurig gehen auf betret'nen Wegen
Der Jünger zwey in düsteren Gesprächen;
Da kommt der Herr zu ihnen hergeschritten.

Und unerkannt geht er in ihrer Mitten,
Lehrt sie die heil'gen Bücher auszulegen,
So wandern sie dem nahen Ort entgegen,
Und treten endlich ein in seine Hütten.

Der Meister setzte sich zu ihnen nieder,
Und nahm das Brot, und dankete und brach's.
Da ward es hell vor seiner Jünger Blicke,

Und sie erkannten den Messias wieder:
Doch er verschwand. — Schnell kehrten sie zurücke,
Und priesen laut die Wunder dieses Tags.

5.

Christi Himmelfahrt.

Als Christus von den Todten auferstanden,
Erscheint er seinen trauernden Gefährten,
Die froh und schnell den Meister, den Verklärten,
Den eingebornen Gottessohn erkannten.

»Euch,« spricht der Herr, »erwählt' ich zu Gesandten,
»Mein ist die Macht im Himmel und auf Erden,
„Wer an mich glaubet, der soll selig werden;
»Geht hin, und lehrt und tauft in allen Landen.«

Jetzt segnet er noch ein Mahl seine Treuen,
Zum großen Bund der Liebe sie zu weihen,
Dann trägt ihn eine Wolke himmelwärts.

Und bethend sinken alle hin im Staube,
Mit stiller Kraft vollendet sich der Glaube,
Der heil'ge Geist glüht siegend durch das Herz.

Leyer und Schwert.

Zueignung.

Euch allen, die Ihr noch mit Freundestreue
An den verwegnen Zittherspieler denkt,
Und deren Bild, so oft ich es erneue,
Mir stillen Frieden in die Seele senkt,
Euch gilt dieß Lied! — O daß es Euch erfreue! —
Zwar hat Euch oft mein wildes Herz gekränkt,
Hat stürmisch manche Stunde Euch verbittert,
Doch Eure Treu' und Liebe nicht erschüttert.

So bleibt mir hold! — des Vaterlandes Fahnen,
Hoch flattern sie am Deutschen Freyheits-Port.
Es ruft die heil'ge Sprache unsrer Ahnen:
„Ihr Sänger, vor! und schützt das Deutsche Wort!"
Das kühne Herz läßt sich nicht länger mahnen,
Der Sturm der Schlachten trägt es brausend fort,
Die Leyer schweigt, die blanken Schwerter klingen,
Heraus mein Schwert! Magst auch dein Liedchen singen.

Laut tobt der Kampf! — lebt wohl, Ihr treuen Seelen,
Euch bringt dieß Blatt des Freundes Gruß zurück,
Es mag Euch oft, recht oft von ihm erzählen,
Es trage sanft sein Bild vor Euren Blick. —
Und sollt' ich einst im Siegesheimzug fehlen, —
Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück;
Denn was berauscht die Leyer vorgesungen,
Das hat des Schwertes freye That errungen.

Andreas Hofer's Tod.

1809.

Treu hingst du deinem alten Fürsten an,
Treu wolltest du dein altes Gut erfechten,
Der Freyheit ihren ew'gen Bund zu flechten,
Betrat'st du kühn die große Heldenbahn.
Und treu kam auch dein Volk zu dir heran,
Ob sie der Väter Glück erkämpfen möchten;
Ach! wer vermag's, mit Gottes Spruch zu rechten?
Der schöne Glaube war ein schöner Wahn.
Es fangen dich die Sclaven des Tyrannen,
Doch wie zum Siege blickst du himmelwärts,
Der Freyheit Weg geht durch des Todes Schmerz!
Und ruhig siehst du ihre Büchsen spannen,
Sie schlagen an, die Kugel trifft ins Herz,
Und deine freye Seele fliegt von dannen!

Die Eichen.

1811.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glüh'n,
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte, treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns in eurer Pracht enthalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch, um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod bestehen!

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth.

Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in euerm Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut,
Dann verwesend werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter Deutscher Treue,
Wie sie bess're Zeiten angeschaut;
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten fest gebaut. —
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch Alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Vor Rauch's Büste der Königinn Louise.

1812.

Du schläfst so sanft! — Die stillen Züge hauchen
Noch deines Lebens schöne Träume wieder,
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Frieden schließt die klaren Augen.

So schlummre fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.
Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben,
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unsre Enkel freye Männer sterben.
Kommt dann der Tag der Freyheit und der Rache,
Dann ruft dein Volk, dann, Deutsche Frau, erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache!

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

1812.

Schlachtfeld! wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutsche seine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden! dich grüßt mein Gesang.
Frankreichs stolze Adler sahst du zittern,
Sahst des Wüthrichs Eisenkraft zersplittern,
Die sich frech die halbe Welt bezwang. —
Euch! ihr Manen der gefallnen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,

Ruf' ich in den Frühling eurer Welten
Meines Herzens ganzen Jubel nach.

Daß ich damahls nicht bey euch gestanden! —
Daß, wo Brüder Sieg und Freyheit fanden,
Ich, Trotz Kraft und Jugend, doch gefehlt!
Glückliche, die ihr den Tag erfochten,
Ew'ge Lorbern habt ihr euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt. —
Schwarz und traurig, wie auf Grabestrümmern,
Wälzt auf Deutschland sich des Schicksals Macht,
Doch begeistert, wie mit Sternesschimmern,
Bricht der eine Tag durch unsre Nacht.

Sonnenhauch in düstern Nebeljahren!
Deine Strahlen laß uns treu bewahren,
Als Vermächtniß einer stolzen Zeit.
Überall im großen Vaterlande
Von der Ostsee bis zum Donau-Strande,
Macht dein Nahme alle Herzen weit.
Aspern klingt's, und Carl klingt's siegestrunken,
Wo nur Deutsch die Lippe lallen kann.
Nein, Germanien ist nicht gesunken,
Hat noch e i n e n Tag und e i n e n Mann.

Und so lange Deutsche Ströme sausen,
Und so lange Deutsche Lieder brausen,
Gelten diese Nahmen ihren Klang,
Was die Tage auch zerschmettert haben,
Carl und Aspern ist ins Herz gegraben,
Carl und Aspern donnert im Gesang.
Mag der Staub gefall'ner Helden modern,
Die dem großen Tode sich geweiht,
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unsterblichkeit.

Aber nicht, wie sie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geschichte,
Reißt der Mitwelt große Schuld entzwey.
Ihre Todesweihe lebt im Liede,
Doch umsonst such' ich die Pyramide,
Die der Denkstein ihrer Größe sey.
Auf dem Wahlplatz heiligten die Ahnen
Ihrer Eichen stolze Riesenpracht,
Und die Irmensäule der Germanen
Sprach von der geschlag'nen Römer-Schlacht.

In dem blut'gen Thal der Thermopylen,
Wo der Griechen freye Scharen fielen,

Grub's in Marmor ihrer Brüder Dank:
„Wand'rer! sag's den kinderlosen Ältern,
»Daß für's Vaterland auf diesen Feldern
„Sparta's kühne Heldenjugend sank!« —
Und Jahrtausende sind Staub geworden,
Jenes Marmors heil'ge Säule brach,
Doch in triumphierenden Accorden
Riefen's die Jahrhunderte sich nach.

Und erzählten, Trotz dem Sturmgetöse
Ihrer Zeit, von der Heroen Größe,
Der Gefall'nen und von Sparta's Dank. —
Groß war Griechenland durch seine Helden,
Aber größer noch durch sein Vergelten,
Wenn der Bürger für die Freyheit sank.
Jenseit lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen.
Doch das Leben will auch seinen Glanz.
Nur mit Ird'schem kann die Erde zahlen,
Und der Öhlzweig windet sich zum Kranz.

Drum soll es die Nachwelt laut erfahren,
Wie auch Deutsche Bürger dankbar waren,
Wie wir der Gefall'nen That erkannt,
Daß ihr Tod uns Lebende ermuthet,
Daß sie für Unwürd'ge nicht geblutet,
Das beweise, Deutsches Vaterland! —

Deine Sänger laß in Liedern stürmen,
Und zum Steine füge kühn den Stein,
Und die Pyramide laß sich thürmen,
Der gefall'nen Brüder werth zu seyn.

Nur glaub' nie, du schmücktest ihre Krone,
Wenn du deine goldnen Pantheone
Über ihre Grabeshügel wölbst!
Stolzes Volk! — denkst du mit Marmorhaufen
Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen? —
Deine Kuppeln ehren nur dich selbst.
Nur das Ew'ge kann das Ew'ge schmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergessenheit.
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Ist gemein für die Unsterblichkeit.

Aber, Deutschland, um dich selbst zu ehren,
Nicht den eignen Tempel zu zerstören,
Den die angeerbte Kraft gebaut,
Zeig' dich werth der großen Todesweihe,
Dich, Germania, in alter Treue,
Männerstolze, kühne Heldenbraut!
Friedlich Volk brich aus den kalten Schranken,
Warm und frey, wie dich die Vorwelt kennt.

Auf den Feldern, wo die Adler sanken,
Thürme deines Ruhmes Monument.

Sieh umher bey fremden Nationen,
Wie sie dort ein muthig Werk belohnen,
Wie der Marmor in den Tempeln glänzt.
Jeder Sieg aus dunkler Wissens-Sphäre
Drängt sich in das Pantheon der Ehre,
Und der kühne Künstler steht bekränzt. —
Aber gibt es einen Preis im Leben,
Wo hinan nicht dieser Kampf gereicht? —
Gut und Blut für Volk und Freyheit geben,
Nenn' die That, die sich der That vergleicht! —

Drum, mein Volk, magst du den Aufruf hören,
Östreich! deine Todten sollst du ehren!
Wer zum Deutschen Stamme sich bekennt,
Reiche stolz und freudig seine Gabe,
Und so baue sich auf ihrem Grabe
Ihrer Heldengröße Monument;
Daß es die Jahrhunderte sich sagen,
Wenn die Mitwelt in den Strudel sank:
„Diese Schlacht hat Deutsches Volk geschlagen,
„Dieser Stein ist Deutschen Volkes Dank."

Hoch lebe das Haus Österreich!

Aus der Geschichte der Schlacht von Aspern.

1812.

Es schweigt die Nacht, die Erde träumt,
Und bleich der Mond die Wolken saumt. —

Was bist du Welt, so still, so leer!
Was lauerst du, wie ein falsches Meer? —
Es saus't so öde durch dein Reich,
Und Schauder faßt die Seele gleich,
Als wolltest du mit leisem Beben
Des Morgens blut'gen Schleyer heben. —
Noch schlummert's tief in Lagers Raum,
Die Sterne steigen auf und nieder;
Die Todtenstille regt sich kaum! —
O laß der Welt den schönen Traum,
Der nahe Tag verscheucht ihn wieder! —

In Osten graut's, es sinkt die Nacht. —
Gottlob! der Morgen ist erwacht! —

Gottlob, der neue Tag bricht an! —
Seht euch nochmahl die Sonne an.

Wohl viele, die jetzt rüstig stehn,
Sehn sie nie wieder untergehn.
In manchen Herzen pocht das Blut,
Nach raschen Streites Übermuth,
Und eh' die nächsten Stunden tagen,
Hat manches Herz schon ausgeschlagen!

Die Sonne kommt, der Nebel reißt,
Ein stumm Gebeth den Vater preis't.

Nun lebt und regt sich alle Welt,
In blanken Waffen glänzt das Feld.
Der Jüngling schreitet kühn hinaus,
Er schaut hinauf ins Vaterhaus,
Und leise Ahndung fühlt sein Herz,
Und zieht ihn dämmernd himmelwärts.
Da trägt der tiefbewegte Sinn
Die Träume zu der Liebsten hin.
Sie weinte, als er scheiden mußt',
Und Wehmuth haucht in seine Brust,
Und er gedenkt der schönen Zeiten! —
Er fühlt's, es war ein ewig Scheiden! —

Die Sonne steigt, der Lärmschuß kracht,
Laut jubelnd zieht das Heer zur Schlacht.

„Seht ihr den Stephan herüber winken,
„Und dort die Fränk'schen Adler blinken?

„Auf Brüder, stürzt euch muthig drein,
„Die Adler müssen unser seyn. —
„Lebt wohl, lebt wohl, ihr meine Lieben,
„Weint nicht, ich wollt' euch nicht betrüben!“

Es wogt der Kampf, es brüllt der Tod,
Die Wunden klaffen blutigroth! —

„Mir nach! mir nach! dort ist der Ruhm,
„Ihr kämpft für euer Heiligthum!“ —
Und neben ihm und unter ihm
Würgt rasch des Todes Ungestüm,
Und Mann und Roß zusammen brach,
Er aber jauchzt: „mir nach! mir nach!“
Da pfeift eine Kugel durch seine Brust,
Daß gleich das Auge brechen mußt',
Doch hat er mit der letzten Kraft
Den letzten Athem zusammen gerafft,
Und ruft und stürzt zu Boden gleich:
„Hoch lebe das Haus Österreich!“ —

Der Adler sinkt, die Fahne fliegt,
Heil dir, mein Volk, du hast gesiegt!

Dem Sieger von Aspern.

(Bey Übersendung der beyden vorher gehenden Gedichte.)

1812.

Was der verwegenen Hand geboth in die Saiten zu schlagen,
Was mein jugendlich Herz tief in Entzückung getaucht,
Dieser Begeisterung Sturm, er schlummert nirgends, es mangelt
Nie der Brust das Gefühl, nur dem Gefühle das Wort.
Manche schweigen wohl auch, weil die Zeit das Schweigen gebiethe,
Weil der drängende Tag scheuche den glücklichen Muth.
Aber die Zeit will ich sehn, und den Tag, der gebiethen kann, frostig,
Kalt und besonnen zu seyn, wenn mich Entzückung durchglüht,
Wenn mein Germanischer Stolz sich beugt dem Germanischen Helden,
Der auf dem Altar des Siegs Funken und Flammen geweckt.
Darum riß es mich fort, ich griff in die rauschenden Saiten,

Sang es laut, was sich sonst wortlos im Herzen vergrub.
Aber der Held verzeihe der armen Kunst seines Barden,
Die mit frevelndem Muth sich an das Höchste gewagt.
Zürnt doch der Sturm, der den Donner der brechenden Eiche gewohnt ist,
Drum dem Schilfe nicht, das ihm entgegen gerauscht.

Bey der Musik des Prinzen Louis Ferdinand.

1812.

Düstre Harmonieen hör' ich klingen,
Muthig schwellen sie ans volle Herz,
In die Seele fühl' ich sie mir dringen,
Wecken mir den vaterländ'schen Schmerz.
Und mit ihren früh geprüften Schwingen
Kämpfen sie im Sturme himmelwärts,
Doch sie tragen nur ein dunkles Sehnen,
Nicht den Geist aus diesem Land der Thränen.

Allgewaltig hält ihn noch das Leben,
Taucht die Flügel in den Styg'schen Fluß.
Es ist nicht der Künste freyes Schweben,
Nicht verklärter Geister Weihekuß.

Nach dem Erdgeist ist er preis gegeben,
Mit dem Staube kämpft der Genius,
Reißt er auch im Rausche der Gedanken,
Oft sich blutend los aus seinen Schranken.

Dann ergreift ihn ein Bacchantisch Wüthen,
Wilde Melodien-Blitze sprühn,
Aus dem Tode ruft er Strahlenblüthen,
Und zertritt sie kalt, so bald sie blühn.
Wenn die letzten Funken bleich verglühten,
Hebt er sich noch ein Mahl, stolz und kühn,
Und versinkt dann mit gewalt'gem Schauren
In den alten Kampf mit dem Centauren.

Wilder Geist! jetzt hast du überwunden,
Deine Nacht verschmilzt in Morgenroth,
Ausgekämpft sind deiner Prüfung Stunden,
Leer der Kelch, den dir das Schicksal both.
Kunst und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod.
Deinen Grabstein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbern werden dort zu Palmen.

Und dein Sehnen klagte nicht vergebens,
Einmahl ward's in deiner Seele Tag,
Als dein Herz am kühnsten Ziel des Strebens
Kalt und blutend auf der Wahlstatt lag.

Sterbend lös'te sich der Sturm des Lebens,
Sterbend lös'te sich der Harfe Schlag,
Und des Himmels siegverklärte Söhne
Trugen dich ins freye Land der Töne.

Mein Vaterland.

1 8 1 3.

Wo ist des Sängers Vaterland? —
Wo edler Geister Funken sprühten,
Wo Kränze für das Schöne blühten,
Wo starke Herzen freudig glühten,
Für alles Heilige entbrannt,
Da war mein Vaterland!

Wie heißt des Sängers Vaterland? —
Jetzt über seiner Söhne Leichen,
Jetzt weint es unter fremden Streichen,
Sonst hieß es nur das Land der Eichen,
Das freye Land, das Deutsche Land!
So hieß mein Vaterland!

Was weint des Sängers Vaterland? —
Daß vor des Wüthrichs Ungewittern
Die Fürsten seiner Völker zittern,

Daß ihre heil'gen Worte splittern,
Und daß sein Ruf kein Hören fand,
Drum weint mein Vaterland!

Wem ruft des Sängers Vaterland? —
Es ruft nach den verstummten Göttern,
Mit der Verzweiflung Donnerwettern,
Nach seiner Freyheit, seinen Rettern,
Nach der Vergeltung Rächerhand.
Der ruft mein Vaterland!

Was will des Sängers Vaterland!
Die Knechte will es niederschlagen,
Den Bluthund aus den Gränzen jagen,
Und frey die freyen Söhne tragen,
Oder frey sie betten unterm Sand.
Das will mein Vaterland!

Und hofft des Sängers Vaterland? —
Es hofft auf die gerechte Sache,
Hofft, daß sein treues Volk erwache,
Hofft auf des großen Gottes Rache,
Und hat den Rächer nicht verkannt.
Drauf hofft mein Vaterland!

M o s k a u.

1 8 1 3.

Wie wölben sich dort deiner Kirchen Bogen!
Wie schimmern der Palläste goldne Wände!
Es schwärmt der Blick, wohin ich ihn versende,
Von einer Pracht zur andern fortgeflogen. —

Da wälzen sich auf einmahl glüh'nde Wogen,
Es schleudern deiner Bürger eig'ne Hände
Auf's eig'ne Dach die sprüh'nden Fackelbrände,
Ein Feuerkreis hat prasselnd dich umzogen.

O laß dich nur vom Aberwitz verdammen; —
Ihr Kirchen stürzt! Palläste brecht zusammen!
Der Phönix Rußlands wirft sich in die Flammen! —

Doch hochverklärt aus seinem Feuerkranze
Wird er erstehn im frischen Jugendglanze,
Und Sanct Georg schwingt siegend seine Lanze.

Lied zur feyerlichen Einsegnung des Preußischen Frey-Corps.

(Gesungen in der Kirche zu Rochau in Schlesien am 28. May 1813. Nach der Weise: »Ich will von meiner Missethat etc.«)

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Muth zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Doch was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht,
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland,
So that's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Übermuth
Der Tyranney zusammen;

Es soll der Freyheit heil'ge Gluth
In allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns und wir mit ihm.
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegerlust
Für die gerechte Sache,
Er rief es selbst in unsre Brust:
Auf, Deutsches Volk, erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freyheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!

Trost.

Ein Rundgesang.

1813.

Wie wir so treu beysammen steh'n
Mit unverfälschtem Blut!
Der Feyerstunde heilig Weh'n
Schwellt meinen jungen Muth.

Es treibt mich rasch zum Liede fort,
Zum Harfensturm hinaus,
Im Herzen lebt ein kühnes Wort,
Was gilt's, ich sprech' es aus.

Die Zeit ist schlimm, die Welt ist karg,
Die Besten weggerafft,
Die Erde wird ein großer Sarg
Der Freyheit und der Kraft.

Doch Muth! — Wenn auch die Tyranney,
Die Deutsche Flur zertrat,
In vielen Herzen, still und treu,
Keimt noch des Guten Saat.

Verschüchtert durch den blut'gen Ruhm,
Und durch der Schlachten Glück,
Floh'n zu der Seele Heiligthum
Die Künste scheu zurück.

Sind auch die Thäler jetzt verwais't,
Wo sonst ihr Tempel war,
Es bleibt doch jeder reine Geist
Ihr ewiger Altar.

Und Freundestreu' und Wahrheit gilt
Noch eine heil'ge Pflicht.
Sieh, wie der Gießbach brausend schwillt! —
Du rufst! mich schreckt er nicht.

Und läg' es vor mir wolkenweit
Und sternhoch über mir,
Beym Gott! ich halte meinen Eid!
Schlag' ein, ich folge dir!

Und Frauenunschuld, Frauenlieb'
Steht noch als höchstes Gut,
Wo Deutscher Ahnen Sitte blieb,
Und Deutscher Jünglingsmuth.
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,
Der diesen Zauber stört;
Wer für sein Lieb' nicht sterben kann,
Ist keines Kusses werth.

Auch du hast noch nicht ausgeflammt,
Du heil'ge Religion!
Was von der ew'gen Liebe stammt,
Ist zeitlich nicht entfloh'n.
Das Blut wäscht die Altäre rein,
Die wir entheiligt sehn.
Die Kreuze schlägt man frevelnd ein,
Doch bleibt der Glaube stehn.

Und noch regt sich mit Adlers Schwung
Der vaterländ'sche Geist,
Und noch lebt die Begeisterung,
Die alle Ketten reißt.

Und wie wir hier zusammen stehn
In Lust und Lieb' getaucht,
So wollen wir uns wieder sehn,
Wenn's von den Bergen raucht.

Dann frisch Gesellen! Kraft und Muth!
Der Tag der Rache kömmt,
Bis wir sie mit dem eignen Blut
Vom Boden weggeschwemmt. —
Und du im freyen Morgenroth,
Zu dem die Hymne stieg,
Du führ' uns, Gott, wär's auch zum Tod,
Führ' nur das Volk zum Sieg!

D u r ch!

(Ein Petschaft, worauf ein Pfeil, der auf eine Wolke zuflog, mit der Unterschrift: „Durch!" gab Gelegenheit zu diesem Gedichte.

1 8 1 3.

Wie dort im Nebelkranze
Voll finstrer Majestät
Die schwarze Wolkenschanze
Am Firmamente steht,

Die Feuerkugeln sprühen
Aus ihrem dunklen Schooß,
Und Zackenflammen glühen,
Und Donner brechen los.

Und vor dem Zorngerichte
Kniet armer Sünder Zahl:
„Herr Zebaoth! vernichte
„Nur nicht mein stilles Thal.
„Das ganze Volk erschlage,
„Rotte die Menschheit aus,
„Nur laß mir meine Tage,
„Und mein Kind und mein Haus!“

O liegt nur im Gebethe,
Feig in den Staub gebückt! —
Daß euch der Gott zertrete,
Der in den Blitzen zückt!
Die Glocke in dem Sturme,
Die zum Gebethe ruft,
Lockt erst nach ihrem Thurme
Die flammenschwangre Luft. —

Und eine andre Menge
Steht dem Verderben nah',
Mit blitzendem Gepränge,
In Waffenrüstung da.

Wie sie noch ohne Grauen
Ganz ruhig fürder zieh'n,
Und nach den Blitzen schauen,
Die immer näher glüh'n.

Was soll das ew'ge Zaudern? —
Hier hilft nur rasche That,
Die kraftvoll, ohne Schaudern,
Das Schlangenhaupt zertrat.
Soll euch die Rüstung schutzen? —
Sonst wehrt sie wohl dem Streich,
Jetzt ruft sie nach den Blitzen,
Ruft Rache über euch! —

Nein, frisch! — Ein freudig Siegen
Kommt nur nach heißer Schlacht! —
Seht ihr den Pfeil dort fliegen? —
Der bricht der Wolken Nacht.
Durch muß er, durch! — der Bogen
Schonte die Sonne nicht;
Der Pfeil ist durchgeflogen,
Schwimmt nun im Sonnenlicht!

Durch, Brüder, durch! — das werde
Das Wort in Kampf und Schmerz;
Gemeines will zur Erde,
Edles will himmelwärts! —

Soll uns der Sumpf vermodern?
Was gilt der Wolkenbrand? —
Drum laßt den Blitz nur lodern,
Durch! — dort ist's Vaterland!

Abschied von Wien.

1 8 1 3.

Leb' wohl! leb' wohl! — Mit dumpfen Herzensschlägen
Begrüß' ich dich, und folge meiner Pflicht,
Im Auge will sich eine Thräne regen;
Was sträub' ich mich, die Thräne schmäht mich nicht.
Ach, wo ich wandle, sey's auf Friedenswegen,
Sey's, wo der Tod die blut'gen Kränze bricht,
Da werden deine theuern Huldgestalten
In Lieb' und Sehnsucht meine Seele spalten.

Verkennt mich nicht, Ihr Genien meines Lebens,
Verkennt nicht meiner Seele ernsten Drang.
Begreift die treue Richtung meines Strebens,
So in dem Liede, wie im Schwerterklang,
Es schwärmten meine Träume nicht vergebens;
Was ich so oft gefeyert im Gesang,
Für Volk und Freyheit ein begeistert Sterben,
Laßt mich nun selbst um diese Krone werben.

Wohl leichter mögen sich die Kränze flechten,
Errungen mit des Liedes heit'rem Muth!
Ein rechtes Herz schlägt freudig nach dem Rechten. —
Die ich gepflegt mit jugendlicher Gluth,
Laßt mich der Kunst ein Vaterland erfechten,
Und gält' es auch das eigne wärmste Blut. —
Noch diesen Kuß! und wenn's der letzte bliebe,
Es gibt ja keinen Tod für unsre Liebe.

Aufruf.

1813.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freyheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen,
Fri ch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein,
Der Freyheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein Deutsches Land mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg,

Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freyheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!“
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut!
Die Schande deiner Töchter schreyt um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreyt nach Blut.

Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leyer still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen! —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freyheit ew'gem Morgenroth.
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen! warum klagt ihr, Weiber!
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,

Gab euch in euern herzlichen Gebethen
Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So bethet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs,
Die Märterer der heil'gen, Deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs.
Louise schwebe segnend um den Gatten,
Geist unsers Ferdinands, voran dem Zug!
Und all' ihr Deutschen, freyen Heldenschatten,
Mit uns, mit uns, und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf! wackres Volk! drauf! ruft die Freyheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen,
Hoch pflanze da die Freyheitsfahne auf! —
Doch, stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz,
Vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Der Preußische Gränzadler.

1 8 1 3.

Sey mir gegrüßt im Rauschen deiner Flügel,
Das Herz verheißt mir Sieg in deinem Zeichen.
Durch! edler Aar! die Wolke muß dir weichen,
Fleuch rächend auf von deiner Todten Hügel. —
Das freye Roß gehorcht dem Sclaven-Zügel,
Den Glanz der Raute seh' ich welk verbleichen,
Der Löwe krümmt sich unter fremden Streichen,
Du nur erhebst mit neuem Muth die Flügel.
Bald werd' ich unter deinen Söhnen stehen,
Bald werd' ich dich im Kampfe wieder sehen,
Du wirst voran zum Sieg, zur Freyheit wehen!
Was dann auch immer aus dem Sänger werde,
Heil ihm, erkämpft er auch mit seinem Schwerte
Nichts als ein Grab in einer freyen Erde.

An die Königinn Louise von Preußen.

1813.

Du Heilige, hör' deiner Kinder Flehen,
Es dringe mächtig auf zu deinem Licht.
Kannst wieder freundlich auf uns niedersehen,
Verklärter Engel! länger weine nicht!
Denn Preußens Adler soll zum Kampfe wehen,
Es drängt dein Volk sich jubelnd zu der Pflicht,
Und jeder wählt, und keinen siehst du beben,
Den freyen Tod für ein bezwung'nes Leben.

Wir lagen noch in feige Schmach gebettet,
Da rief nach dir dein besseres Geschick.
An die unwürd'ge Zeit warst du gekettet,
Zur Rache mahnte dein gebrochner Blick;
So hast du uns den Deutschen Muth gerettet. —
Jetzt sieh auf uns, sieh auf dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und muthig brennen! —
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen.

Und, wie einst, alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'genbild für den gerechten Krieg,
Dem Heeresbanner schützend zugegeben,
Als Oriflamme in die Lüfte stieg:

So soll dein Bild auf unsern Fahnen schweben,
Und soll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.
Louise sey der Schutzgeist Deutscher Sache,
Louise sey das Losungswort zur Rache!

Und wenn wir dann dem Meuterheer begegnen,
Wir stürzen uns voll Zuversicht hinein,
Und mögen tausend Flammenblitze regnen,
Und mögen tausend Tode uns umdräu'n,
Ein Blick auf deine Fahne wird uns segnen,
Wir stehen fest, wir müssen Sieger seyn! —
Wer dann auch fällt für Tugend, Recht und Wahrheit,
Du trägst ihn sanft zu deiner ew'gen Klarheit.

Jägerlied.

Nach der Weise: Auf, auf, ihr Brüder und seyd stark.

1813.

Frisch auf, ihr Jäger frey und flink!
Die Büchse von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt!
Frisch auf den Feind! Frisch in das Feld!
Für's Deutsche Vaterland!

Aus Westen, Norden, Süd und Ost
Treibt uns der Rache Strahl.
Vom Oder-Flusse, Weser, Main,
Vom Elb-Strom und vom Vater Rhein,
Und aus dem Donau-Thal.

Doch Brüder sind wir allzusammen,
Und das schwellt unsern Muth.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues, Deutsches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Herd,
Die schändlichste Tyrannen-Macht
Bekämpfen wir im freud'ger Schlacht,
Das ist des Blutes werth.

Ihr aber, die uns treu geliebt,
Der Herr sey euer Schild,
Bezahlen wir's mit unserm Blut;
Denn Freyheit ist das höchste Gut,
Ob's tausend Leben gilt.

Drum, muntre Jäger, frey und flink,
Wie auch das Liebchen weint,

Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Frisch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Frisch, Brüder, auf den Feind!

Lied der schwarzen Jäger.

Nach der Weise: Am Rhein, am Rhein etc.

1813.

Ins Feld, ins Feld, die Rachegeister mahnen.
Auf, Deutsches Volk, zum Krieg!
Ins Feld, ins Feld! hoch flattern unsre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.

Klein ist die Schar, doch groß ist das Vertrauen
Auf den gerechten Gott.
Wo seine Engel ihre Festen bauen,
Sind Höllenkünste Spott.

Gebt kein Pardon! Könnt' ihr das Schwert nicht heben!
So würgt sie ohne Scheu,
Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben,
Der Tod macht alle frey.

Noch trauren wir im schwarzen Rächerkleide
Um den gestorbnen Muth,

Doch, fragt man euch, was dieses Roth bedeute,
Das deutet Franken=Blut.

Mit Gott! — Einst geht hoch über Feindes Leichen
Der Stern des Friedens auf,
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freyen Rhein=Strom auf.

Am Hedwigsbrunnen bey Jauer.

1813.

Wie sprech' ich's aus, was meine Brust durchzittert?
Der Freude wie der Wehmuth Schwingen tragen
Das milde Herz zu liebefrohen Tagen,
Von keinem Thränengifte mehr verbittert. —
Wer hat mein freyes Paradies umgittert? —
Wer durfte mich in diese Fesseln schlagen,
Den Liedersohn ins Kriegsgetümmel jagen?
Wer hat mir meinen Freudenbaum zersplittert?
Wie? griff ich nicht mit freyer Hand zum Schwerte,
Daß blutversöhnend aus der Deutschen Erde
Ein heilig Wort jung und lebendig werde? —
Es spricht's ein Gott im Rauschen dieser Wellen:
„Am Klippenherzen muß die Kraft zerschellen,
„Und aus dem Tode soll das Leben quellen.“

Letzter Trost.

Beym Zurückzuge der vereinigten Heere über die Elbe.

Nach der Weise unsers Bundesliedes: „Es heult der Sturm, es braus't das Meer."

Was zieht ihr die Stirne finster und kraus?
Was starrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr freyen, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt braus't das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her,
Wir woll'n uns die Noth nicht verhehlen.

Die Hölle braus't auf in neuer Gluth,
Umsonst ist geflossen viel edles Blut,
Noch triumphieren die Bösen.
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt,
Es hat nicht vergebens blutig getagt,
Roth muß ja der Morgen sich lösen.

Und galt es früherhin Muth und Kraft,
Jetzt alle Kräfte zusammen gerafft,

Sonst scheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend, der Tieger dräut!
Bewaffne dich, Landsturm, jetzt kommt deine Zeit!
Erwache du Volk, das geschlafen!

Und die wir hier rüstig zusammen stehn,
Und keck dem Tod in die Augen sehn,
Woll'n nicht vom Rechte lassen,
Die Freyheit retten, das Vaterland,
Oder freudig sterben, das Schwert in der Hand,
Und Knechtschaft und Wüthriche hassen.

Das Leben gilt nichts, wo die Freyheit fällt,
Was gibt uns die weite, unendliche Welt
Für des Vaterlands heiligen Boden? —
Frey woll'n wir das Vaterland wieder sehn,
Oder frey zu den glücklichen Vätern gehn,
Ja! glücklich und frey sind die Todten.

Drum heule du Sturm, drum brause du Meer,
Drum zittre, du Erdreich, um uns her,
Ihr sollt uns die Seele nicht zügeln!
Die Erde kann neben uns untergehn,
Wir woll'n als freye Männer bestehn,
Und den Bund mit dem Blute besiegeln.

Bundeslied vor der Schlacht.

Am Morgen des Gefechtes bey Danneberg.

(Am 12. May 1813.)

Ahndungsgrauend, todesmuthig,
Bricht der große Morgen an,
Und die Sonne, kalt und blutig,
Leuchtet unsrer blut'gen Bahn;
In der nächsten Stunden Schooße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Loose,
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde,
Treu, so zum Tod, als zum Leben, gesellt.

Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die Deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein,
Unsre Ehre ist verpfändet,
Deutsche Brüder löst sie ein!

Brüder, die Rache flammt! reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
Lös't das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freyheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und Deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod entgegen gehn.
Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreyt.

Wachse, du Freyheit der Deutschen Eichen,
Wachse empor über unsre Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid. —

Und nun wendet eure Blicke
Noch ein Mahl der Liebe nach,
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns bethen,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott! —

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr Deutschen Brüder!
Jede Nerve sey ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder,
Lebewohl für diese Welt!

Hört ihr's! schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder, hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der bessern Welt!

Gebeth während der Schlacht.

1 8 1 3.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Sieg, führ' mich zum Tode,
Herr, ich erkenne deine Gebothe,
Herr, wie du willst, so führe mich,
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben,
Zum Leben, zum Sterben segne mich.
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
S'ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte,
Drum fallend und siegend preis' ich dich,
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen.
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Mißmuth.

Als ich bey Sandow lange Zeit die Ufer der Elbe bewachen mußte.

1 8 1 3.

Vaterland, du riefst dem Sänger,
  Schwelgend in der Tage Glück,
Blutig hassend deine Dränger,
Hielt nicht Lied und Liebe länger
  Seiner Seele Sturm zurück.
Und er brach mit wundem Herzen
  Aus der Freunde Reihn,
Tauchte in der Trennung Schmerzen, —
  Und war dein.

Thränend hat er oft die Blicke
  Zur Vergangenheit gesandt,
Auf des Lieds melod'scher Brücke
Stieg der Geist zum alten Glücke
  In der Liebe goldnes Land.
Ach, er schwärmte nur vergebens;
  Denn der Stunden rohe Hast
Warf ihn in den Lärm des Lebens,
  Sturmgefaßt.

Doch was soll er im Gedränge
  Ohne Schlachten-Morgenroth?
Gib die friedlichen Gesänge,
Oder gib des Krieges Strenge,
  Gib mir Lieder oder Tod.
Laß mir der Begeist'rung Thränen,
  Laß mir meine Liebesnacht,
Oder wirf mein freudig Sehnen
  In die Schlacht!

Um mich donnern die Kanonen,
  Ferne Cymbeln schmettern drein.
Deutschland wirft um seine Kronen,
Und hier soll ich ruhig wohnen,
  Und des Stromes Wächter seyn! —
Soll ich in der Prosa sterben? —
  Poesie, du Flammenquell,
Brich nur los mit leuchtendem Verderben,
  Aber schnell!

An den König.

Als das Gerücht ihn in der Bautzner Schlacht gefallen nannte.

1813.

Heil dir, mein Fürst, auf deinem Strahlenthrone!
Bricht auch das Herz, vom höchsten Schmerz bezwungen,
Mit letzter Kraft dir jubelnd Heil gesungen,
Der Jammer stirbt im höchsten Siegestone.
Ja, bis das letzte Deutsche Wort verklungen,
Jauchzt noch das Vaterland von seinem Sohne,
Der kämpfend für sein Volk und seine Krone,
Sich königlich den Königstod errungen!
Der Sieg fleugt auf, aus deines Blutes Bächen,
Dein Nahme soll des Wüthrichs Mauern brechen,
Das treue Volk muß seinen König rächen!
Du aber, sanft entschlummert unter Leichen,
Erwache sanft in deinen goldnen Reichen,
Die Palmen blühn dir dort wie deine Eichen!

Reiterlied *).

Nach der Weise: „Es gibt nichts Lust'gers auf der Welt."

1 8 1 3.

Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug,
Frey vor dir liegt die Welt,
Wie auch des Feindes List und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig', edles Roß, und bäume dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich aus, streich aus, und trage mich
Zum lust'gen Schwertertanz.

Hoch in den Lüften, unbesiegt
Geht frischer Reitersmuth,
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freye Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg' und Noth,
Und Weib und Kind und Herd,
Vor ihm nur Freyheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwert.

*) Körner dichtete dieses Lied kurz vor dem Überfalle der Lützowschen Reiter bey Kitzen, in der Nähe von Leipzig, wo er verwundet in einem Gehölze von gutmüthigen Bauern gefunden und gepflegt wurde.

So geht's zum lust'gen Hochzeitfest,
Der Brautkranz ist der Preis,
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freye Kreis.
Die Ehre ist der Hochzeitgast,
Das Vaterland die Braut;
Wer sie recht brünstiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar süß mag solch ein Schlummer seyn
In solcher Liebesnacht.
In Liebchens Armen schläfst du ein,
Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter schwellt,
So weckt sie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freyheitswelt.

Drum, wie sie fällt und wie sie steigt,
Des Schicksals rasche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt,
Wir schauen's ruhig an.
Für Deutsche Freyheit woll'n wir stehn,
Sey's nun im Grabesschooß,
Sey's oben auf des Sieges Höhn,
Wir preisen unser Loos.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt, —
Was hilft euch euer Spott? —
Ja! Gottes Arm führt unser Schwert,
Und unser Schild ist Gott!
Schon stürmt es mächtig rings umher,
Drum, edler Hengst, frisch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Dein Weg geht mitten drauf! —

Trost.

Nach Abschluß des Waffenstillstandes.

1813.

Herz! laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten,
Er ist der Freyheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freyheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen,
Hat sie der Tod verklärt.
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt.

Wird seinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Fesseln los,
Und pflanzt die glüh'nden Palmen
Auf Deutscher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten,
Er ist der Freyheit Gott.

Abschied vom Leben.

Als ich in der Nacht vom 17. zum 18. Junius 1813 schwer verwundet und hülflos in einem Holze lag, und zu sterben meinte.

Die Wunde brennt, — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage. —
Gott, wie du willst, dir hab' ich mich ergeben. —

Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben,
Das schöne Traumlied wird zur Todtenklage! —
Muth! Muth! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —
Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freyheit, ob ich's Liebe nannte,
Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen, —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Lützow's wilde Jagd.

Leipzig, den 24. Aprill 1813 auf dem Schneckenberge.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reihn,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?

Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt,
Das Hurrah jauchzt, und die Büchse knallt,
Es fallen die Fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt,
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braus't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte,
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein,
Und springt ans Ufer der Feinde,
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt,
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Was braus't dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freyheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet? —
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,

Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt,
Das war Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die Deutsche Jagd
Auf Henkers Blut und Tyrannen.
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt,
Das Land ist ja frey, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen.
Und von Enkeln zu Enkeln sey's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Gebeth.

Nach der Weise: „O sanctissima etc."

1813.

Hör' uns, Allmächtiger!
Hör' uns, Allgütiger!
Himmlischer Führer der Schlachten.
Vater, dich preisen wir!
Vater, wir danken dir,
Daß wir zur Freyheit erwachten!

Wie auch die Hölle braus't,
Gott, deine starke Faust
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ' uns, Herr Zebaoth,
Führ' uns, dreyein'ger Gott,
Führ' uns zur Schlacht und zum Siege!

Führ' uns! — fall' unser Loos
Auch tief in Grabes Schooß,
Lob doch und Preis deinem Nahmen! —
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind dein in Ewigkeit!
Führ' uns, Allmächtiger! — Amen.

Oesterreichs Doppeladler.

Als ich verwundet nach Österreich zurück kehrte.

1813.

Sey mir gesegnet, heilig Doppelzeichen,
Das ich, Trotz diesem Wirbelsturm der Jahre,
In heiterm Stolz und leuchtender gewahre! —
Ja, hier beginnst du, freyes Land der Eichen!

Ein Ruf, dem nur der Sel'gen Stimmen gleichen,
Zog mich zu deinem nachbarlichen Aare.
Es floß mein Blut an Vaterlands Altare.
Ich sank, getroffen von Verrätherstreichen.
Da find' ich dich schön wie im Land der Dichtung,
Zween Blitze glüht der Augen Doppelrichtung.
Der Freyheit Sieg, der Tyranney Vernichtung.
Frisch auf, Habsburg, der Teufel muß erliegen,
Gott ist mit dir, wo deine Banner fliegen.
Hoch, Östreich, hoch! — dein Schwert, dein Carl
wird siegen!

Unsere Zuversicht.

Nach der Weise: »Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc.“

1 8 1 3.

Wir rufen dich mit freud'gen Blicken,
Und halten fest an deinem Wort!
Die Hölle soll uns nicht berücken!
Durch Aberwitz und Meuchelmord,
Und was auch rings in Trümmern geht,
Wir wissen's, daß dein Wort besteht.

Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube,
Solch' Gut will schwer errungen seyn,
Freywillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein,
Und will ein Engel himmelwärts,
Erst bricht im Tod ein Menschenherz.

Drum mag auch noch im falschen Leben
Die Lüge ihre Tempel baun,
Und mögen goldne Schurken beben,
Und sich vor Kraft und Tugend graun,
Und mit der Feigheit Schwindeldrehn,
Vor dem erwachten Volke stehn.

Und mögen sich noch Brüder trennen,
Und sich in blut'gen Haß entzweyn,
Und Deutsche Fürsten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schwestern seyn,
Und daß, wenn Deutschland einig blieb,
Es einer Welt Gesetze schrieb.

Wir wollen nicht an dir verzagen,
Und treu und festen Muthes seyn,
Du wirst den Wüthrich doch erschlagen,
Und wirst dein Deutsches Land befreyn.

Liegt auch der Tag noch Jahre weit,
Wer weiß, als du, die rechte Zeit?

Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freyheit, zum Tyrannen-Tod!
Vor deinem Schwerte sinkt der Drache,
Und färbt die Deutschen Ströme roth
Mit Sclaven-Blut und freyem Blut! —
Du treuer Gott verwalt' es gut!

Was uns bleibt.

1813.

Was uns bleibt, wenn Deutschlands Säulen brechen,
Wenn der Götter Stimme triegt,
Wenn der Menschheit Wunden sich nicht rächen,
Wenn das heiligste Vertrauen lügt,
Wenn umsonst die aufgeblitzte Jugend
Um des Vaterlandes Kerker stürmt,
Und des Volkes Spartergleiche Tugend
Fruchtlos Leichen über Leichen thürmt?
Was uns bleibt, wenn wir, Trotz unserm Rechte,
Knirrschend vor dem falschen Glücke stehn,

Und des Wüthrichs feile Henkersknechte
Mordend durch der Freyheit Tempel gehn? —
Was uns bleibt, wenn unser Blut vergebens
Auf des Vaterlandes Grab verraucht,
Und der Freyheit Stern, der Stern des Deutschen Lebens,
An dem Deutschen Himmel niedertaucht?
Was uns bleibt? Rühmt nicht des Wissens Bronnen,
Nicht der Künste friedensreichen Strand;
Für die Knechte gibt es keine Sonnen,
Und die Kunst verlangt ein Vaterland!
Aller Götter Stimmen sind verklungen
Vor dem Jammerton der Sclaverey, —
Und Homer, er hätte nie gesungen,
Doch sein Griechenland war frey! —
Was uns bleibt? ein christliches Ertragen,
Wo des Dulders feige Thräne thaut? —
Soll ich selbst den Altar mir zerschlagen,
Den ich mir im Herzen aufgebaut?
Soll ich das für Gottes Finger halten,
Wo der Menschheit Engel Rache schreyn?
Wo die Teufel teuflisch walten,
Das kann nur ein Sieg der Hölle seyn!
Bleibt uns nichts! — Fliehn alle guten Engel
Mit verwandtem Angesicht? —

Brechen aller Hoffnung Blüthenstängel,
 Weil des Sieges Palme bricht,
Kann der Arm kein rettend Kreuz umklammern,
 In der höchsten, letzten Noth,
Müssen wir verzweifeln und verjammern,
 Gibt es keine Freyheit, als den Tod? —
Doch! — wir sehn's im Aufschwung unsrer Jugend,
 In des ganzen Volkes Heldengeist,
Ja! es gibt noch eine Deutsche Tugend,
 Die allmächtig einst die Ketten reißt.
Wenn auch jetzt in den bezwungnen Hallen
 Tyranney der Freyheit Tempel bricht,
Deutsches Volk, du konntest fallen,
 Aber sinken kannst du nicht!
Und noch lebt der Hoffnung Himmelsfunken!
 Muthig vorwärts durch das falsche Glück!
'S war ein Stern! jetzt ist er zwar versunken,
 Doch der Morgen bringt ihn uns zurück.
'S war ein Stern! die Sterne bleiben!
 'S war der Freyheit goldner Stern!
Laß die blut'gen Wolken treiben,
 Der ist in der Huth des Herrn!
Mag die Hölle drohn und schnauben,
 Der Tyrann reicht nicht hinauf,

Kann dem Himmel keine Sterne rauben,
  Unser Stern geht auf!
Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
  Für den Willen gibt es keinen Tod,
Und des Blutes Deutsche Heldenröthe
  Jubelt von der Freyheit Morgenroth!

Nachtrag aus des Dichters Nachlasse.

Männer und Buben.

Nach der Weise: »Brüder, mir ist alles gleich rc.«

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui über die Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht.
Ein Deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein Deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und Deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flammberg schwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht,

Kannst du freylich auf üppigen Pfühlen
Wollüstig träumend die Glieder fühlen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht.
Ein Deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein Deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und Deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flammberg schwingen kann!

Wenn uns der Trompeten rauher Klang,
Wie Donner Gottes zum Herzen drang,
Magst du im Theater die Nase wetzen,
Und dich an Trillern und Laufern ergetzen,
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht.
Ein Deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein Deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und Deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flammberg schwingen kann!

Wenn die Gluth des Tags versengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt,
Kannst du Champagner springen lassen,
Kannst du bey brechenden Tafeln prassen.

Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht,
Ein Deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein Deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und Deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flammberg schwingen kann!

Wenn wir vor'm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abschied ans ferne Treuliebchen gedacht,
Magst du zu deinen Maitressen laufen,
Und dir mit Golde die Lust erkaufen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht,
Ein Deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein Deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und Deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flammberg schwingen kann!

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saus't,
Wenn der Tod uns in tausend Gestalten umbraus't,
Kannst du am Spieltisch dein Septleva brechen,
Und mit der Spadille die Könige stechen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht,
Ein Deutsches Mädchen küßt dich nicht,

Ein Deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und Deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flammberg schwingen kann!

Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen du sel'ger Soldatentod!
Du verkriechst dich in seidenen Decken,
Winselnd vor der Vernichtung Schrecken,
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht,
Ein Deutsches Mädchen beweint dich nicht,
Ein Deutsches Lied besingt dich nicht,
Und Deutsche Becher klingen dir nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flammberg schwingen kann!

Trinklied vor der Schlacht.

Nach der Weise: „Feinde rings um ꝛc.«

Schlacht, du brichst an!
Grüßt sie in freudigem Kreise,
Laut nach Germanischer Weise.
Brüder heran!

Noch perlt der Wein;
Eh' die Posaunen erdröhnen,
Laßt uns das Leben versöhnen.
Brüder schenkt ein.

Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geschworen,
Brüder, ihr schwört.

Vaterlands Hort,
Woll'n wir's aus glühenden Ketten
Todt oder siegend erretten. —
Handschlag und Wort!

Hört ihr sie nahn!
Liebe und Freuden und Leiden,
Tod! du kannst uns nicht scheiden!
Brüder stoßt an!

Schlacht ruft! hinaus!
Horch, die Trompeten werben.
Vorwärts auf Leben und Sterben!
Brüder trinkt aus!

Schwertlied.

Wenig Stunden vor dem Tode des Verfassers am 26. August 1813 gedichtet.

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurrah*)!

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
„Drum blink' ich auch so heiter,
»Bin freyen Mannes Wehr,
»Das freut dem Schwerte sehr.«
Hurrah!

Ja, gutes Schwert, frey bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

*) Bey dem Hurrah! wird mit den Schwertern geklirrt.

„Dir hab' ich's ja ergeben,
„Mein lichtes Eisenleben,
„Ach, wären wir getraut!
„Wenn hohlst du deine Braut?"
Hurrah!

Zur Brautnachts Morgenröthe
Ruft festlich die Trompete,
Wenn die Kanonen schreyn,
Hohl' ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O seliges Umfangen!
„Ich harre mit Verlangen.
„Du Bräut'gam hohle mich.
„Mein Kränzchen bleibt für dich."
Hurrah!

Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klingst du so?
Hurrah!

„Wohl klirr' ich in der Scheide,
„Ich sehne mich zum Streite,

»Recht wild und schlachtenfroh.
»Drum Reiter klirr' ich so.«
Hurrah!

Bleib' doch im engen Stübchen.
Was willst du hier, mein Liebchen?
Bleib' still im Kämmerlein,
Bleib', bald hohl' ich dich ein.
Hurrah!

»Laß mich nicht lange warten!
„O schöner Liebesgarten,
»Voll Röslein blutigroth
„Und aufgeblühtem Tod.«
Hurrah!

So komm' denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide,
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich ins Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach, herrlich ist's im Freyen,
»Im rüst'gen Hochzeitreihen.
„Wie glänzt im Sonnenstrahl
»So bräutlich hell der Stahl!«
Hurrah!

Wohlauf, ihr kecken Streiter!
Wohlauf ihr Deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm,
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah!

Erst that es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken,
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut.
Hurrah!

Drum drückt den liebeheißen,
Bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest.
Fluch! wer die Braut verläßt.
Hurrah!

Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen,
Der Hochzeitsmorgen graut —
Hurrah, du Eisenbraut!
Hurrah!

Anhang.

Wiegenlied.

Schlummre sanft! — Noch an dem Mutterherzen
Fühlst du nicht des Lebens Qual und Lust;
Deine Träume kennen keine Schmerzen,
Deine Welt ist deiner Mutter Brust.

Ach! wie süß träumt man die frühen Stunden,
Wo man von der Mutterliebe lebt.
Die Erinnerung ist mir entschwunden,
Ahndung bleibt es nur, die mich durchbebt.

Drey Mahl darf der Mensch so süß erwarmen,
Drey Mahl ist's dem Glücklichen erlaubt,
Daß er in der Liebe Götterarmen
An des Lebens höh're Deutung glaubt.

Liebe gibt ihm ihren ersten Segen,
Und der Säugling blüht in Freud' und Lust.
Alles lacht dem frischen Blick entgegen,
Liebe hält ihn an der Mutterbrust.

Wenn sich dann der schöne Himmel trübte,
Und es wölkt sich nun des Jünglings Lauf:
Da, zum zweyten Mahl, nimmt als Geliebte
Ihn die Lieb' in ihre Arme auf.

Doch, im Sturme bricht der Blüthenstängel,
Und im Sturme bricht des Menschen Herz:
Da erscheint die Lieb' als Todesengel,
Und sie trägt ihn jubelnd himmelwärts.

An den verewigten Brockmann.

Am 11. Aprill 1812 während eines Requiems in der Hof-Capelle.

Die Orgeltöne zittern ihre Lieder,
Die Stimmen klagen! — Klagen sie um dich? —
Ruft dich der Schmerz, ruft dich die Nänie wieder,
Die sich melodisch in die Seele schlich? —
Der Gott des Lebens taucht die Fackel nieder,
Und eine Welt voll hoher Kunst verblich,
Und wo der Muse heil'ge Gluth geschimmert,
Der Tempel stürzt, der Altar liegt zertrümmert.

Ich durfte dich nur kurze Stunden schauen,
  Ich hab' dich nie in deinem Glanz gesehn,
Doch still im Auge zweyer edlen Frauen,
  Die in der Kunst hoch, wie im Leben stehn,
Sah ich die Thränen perlend niederthauen,
  Fühlt' ich den Schmerz zu mir herüber wehn,
Wie ich zu spät, zu spät für dich geboren,
Und was mein Vaterland an dir verloren.

Die Gegenwart bewunderte dein Streben,
  Die Zukunft singt es der Betrübten nach.
Der Künstler stirbt, die Kunst soll ewig leben,
  Und nichts verblüht, was die Begeist'rung sprach.
Der Körper wird dem Staub zurück gegeben,
  Den Geist der Musen schließt kein Sarcophag;
Der Lorber, den der kühne Sieg errungen,
Blüht immer grün, von keinem Tod bezwungen.

Die Stunde schlägt, den Hammer hör' ich fallen,
  Die Ahndung spricht im wilden Schmerz zu mir,
Die Lieder zittern durch die heil'gen Hallen, —
  Jetzt fühl' ich's klar! — das Requiem gilt dir! —
Und wie die Töne leis' und leiser schallen,
  So hör' ich's lauter in der Seele hier:
Der Künstler hat die Palme dort empfangen,
Ein Lichtstrahl ist zur Sonne heimgegangen.

An Brockmanns Freunde.

Am 21. Aprill 1812, während des Mozartischen Requiems in der Augustiner-Kirche.

Ein Schwanenlied, aus Meistersbrust gesungen,
Das Leben mit dem Tode zu versöhnen,
Ruft unsern Freund in tief verschlung'nen Tönen,
Und stirbt in klagenden Erinnerungen. —

Der Schmerz gilt uns, er hat ihn längst bezwungen,
Uns meint das Lied! — Am Strahl des ewig Schönen
Die heitre Künstlerstirne sich zu krönen,
Kein größrer Sieg ist je der Kraft gelungen! —

Er fühlte klar der Lieder höchstes Streben,
Der kalten Welt, dem tief gesunknen Leben
Die lichte Ahndung beſſ'rer Zeit zu geben,

Daß sich im Volk der alte Geist erneue! —
So sank er, noch an Muth und Kunst ein Leue,
Als schöner Traum von Deutscher Kraft und Treue!

Beym Alexander=Feste.

Am 29. November 1812 in der k. k. Reitschule.

Ein Fest der Lieder zieht die frohe Menge
Zu Tausenden in den geschmückten Saal;
Fast wird des Hauses stolzer Bau zu enge,
Er war des Eifers kühn versuchte Wahl. —
Noch ist es still, noch schweigen die Gesänge,
Noch schläft das Lied, noch schläft der Töne Strahl,
Da winkt der Meister, die Posaunen schallen,
Und er erwacht, und lodert durch die Hallen.

Und wechselnd in den Zauberkreis der Töne
Wallt Kraft und Anmuth den verschlung'nen Gang,
Jetzt schwelgt das Lied in glanzerfüllter Schöne,
Dann weht es sanft zum sanften Brautgesang,
Und fleugt es auf, daß es den Einklang kröne,
Erhebt sich stolz des Chores hehrer Klang,
Und will mit den erweckten Harmonieen
Des Herzens Sehnsucht nach der Heimath ziehen.

Doch plötzlich strömt der Töne Allmacht nieder,
Ein Meer von Harmonieen bricht hervor.

Was rauscht und stürmt im Wetterflug der Lieder?
  Was schlägt melodisch donnernd an das Ohr?
Wach' auf! Wach' auf! — so hallt es zitternd wieder,
  In wilder Stimmenbrandung jauchzt das Chor,
Die Macht der Töne sprengt die letzten Schranken,
  Und frey im Raume schwelgen die Gedanken.

Der hohe Saal wird jeder Brust zu enge,
  Ein Hochgefühl bewegt das ganze Haus,
Und unaufhaltsam bricht die weite Menge
  Jetzt in bacchantischer Entzückung aus.
Seht! Seht! — Es übt der Zauber der Gesänge
  Die alte Macht auf alle Herzen aus! —
Das Volk ist mit der Zeit noch nicht gesunken,
  Das so erweckt wird durch der Schönheit Funken.

Es ist das höchste von des Dichters Rechten,
  Daß er da redet, wo die Menge schweigt. —
So laßt mich laut den Kranz des Dankes flechten,
  Der heute still aus tausend Herzen steigt.
Die Welt ist voll vom Niedrigen und Schlechten,
  Daß sich das Göttliche nur selten zeigt;
Doch heut sprach's aus melodischen Gestalten,
  Und unverkennbar war sein großes Walten.

Den ersten Dank muß ich den Künstlern bringen,
Die dieses Altars Flammen angesteckt.
Was kann die Kraft nicht und der Muth nicht zwingen,
Den rastlos keine Mühe abgeschreckt? —
So mußte Euch der schöne Sieg gelingen,
Und eine Welt von Liedern ward erweckt,
Und in der Tonkunst nie verblühtem Lenze
Brach Eure Hand sich selbst des Eifers Kränze.

Vor allen Ihr, die des Talentes Blüthe
Zu Sternen in der Töne Welt erhob;
Dir Edler aber, der sich rastlos mühte,
Vor dessen Eifer jede Furcht zerstob,
Den ganz der Strahl des Göttlichen durchglühte,
Dir dankt kein Dank, nein, und Dich lobt kein Lob;
Doch in die Herzen ist es eingegraben,
Wozu die Lippen keine Worte haben! —

Und einen schönen Tempel seh' ich bauen,
Hoch bey der Freude leuchtendem Altar.
Wo der Begeist'rung Thränen niederthauen,
Da trocknet Liebe manches Augenpaar.
Ein Sternenkranz von edlen Deutschen Frauen,
Er macht des Lebens heil'ge Deutung wahr,

Auf einem Strauß, den ihre Hände pflücken,
Blüht Menschenwohl und menschliches Entzücken.

Doch Manches blieb der ungeprüften Stunde,
Was ihren Wünschen rauh entgegen stand.
Zum Throne unsers Kaisers kam die Kunde,
Unaufgefordert reichte er die Hand,
Und trat begeistert zu dem schönen Bunde! —
Heil dir, mein Volk! Heil dir, mein Vaterland!
So lange solche Kaiser auf den Thronen,
Und Kunst und Liebe in den Herzen wohnen!

Die heilige Dorothea.

Als unser Meister, Herr Jesus Christ,
Zum Heil für ewige Zeiten,
In den bittern Tod gegangen ist,
Da bekannten sich viele Heiden.

Und in Griechenland lebte ein Mägdlein zart,
Die thät eines Gartens hüthen,
Der hatte der Herr sich offenbart
In ihren Bäumen und Blüthen.

Sie pflegte der Blumen so lieb, so hold
Mit frommen, kindlichen Scherzen,
Und der Glaube wuchs ihr, wie reines Gold,
Lebendig in ihrem Herzen.

Und als sie einst unter blühendem Baum
Zum Schlummer die Augen geschlossen,
Da hat der Herr einen lieblichen Traum
In ihre Seele gegossen.

Es kam von des Himmels Sternenrand, —
So erschien ihr das freudige Wunder, —
Drey blühende Rosen in strahlender Hand,
Ein lichter Engel herunter.

Er reicht' ihr die Rosen mit liebendem Blick,
Und gab ihr den Kuß der Weihe,
Dann flog er zu seinem Himmel zurück,
Hinauf durch des Äthers Freye.

Und als sie erwacht aus des Traumes Lust,
Gedenkt sie der heitern Gestalten,
Und findet drey Rosen an ihrer Brust,
Da erkennt sie das göttliche Walten.

Und heilige Sehnsucht ihr Herz durchglüht
Nach dem ewigen Himmelsgarten,

Und still erklärt sich ihr tiefes Gemüth,
Der Gottesgabe zu warten.

Und zween Tage prangt die Frühlingspracht,
Mit freudigem Sternenglühen,
Und als der dritte Morgen erwacht,
Da wollen die Rosen verblühen.

Und der Engel erscheint, als der vierte graut,
Im lichten Bräutigamskleide,
Und trägt die Rosen, und trägt die Braut
Hinauf in den Garten der Freude.

St. Medardus.

Medardus lebte in des Klosters Stille,
Als Jüngling früh schon nach des Herrn Geboth,
So streng und ernst, wie seines Ordens Wille;
Die laute Welt war seinen Blicken todt.
Doch strahlte tief in seines Herzens Fülle
Lebendig schön der Künste Morgenroth,
Er faßte die Natur in edler Wahrheit,
Und schmückte sie mit seiner Farben Klarheit.

So gnügte ihm der Seele sanfter Frieden,
Er fühlte sich in Demuth still beglückt —
Da war er einst zum Prior hinbeschieden;
Der sprach: »Oft hat uns deine Kunst erquickt,
„Hier ist mein Lohn: Von deines Fleißes Blüthen
»Sey unsers Klosters Heiligthum geschmückt.
„Mit frommem Sinn und kunsterfahrnen Händen
„Magst du der Kirche Altarblatt vollenden.“ —

Und als der Prior solches Wort gesprochen,
Da fühlt der Jüngling seine Wangen glühn,
Es sinkt der Blick, in stiller Scham gebrochen,
Doch plötzlich faßt der Kunst Begeist'rung ihn;
„Wohl fühl' ich meines Herzens höh'res Pochen,
„Wohl ist das Werk für meine Kraft zu kühn,
„Doch, wollt ihr mich zu solchem Glück erwählen,
»So wird des Herren Gnade mich beseelen.“

Und still kehrt er zurück in seine Zelle,
Versunken in dem seligsten Gefühl,
Und auf des Geistes tiefbewegter Welle
Wogt, wie ein Nebel, seiner Träume Spiel.
Doch endlich wird's vor seinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet seiner Sehnsucht Ziel.
Da wagt er's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert so sein Ideal ins Leben.

Man fand ihn schon im hohen Tempelsaale,
Wenn kaum des Morgens Rosenlicht erwacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenstrahle;
Selbst in den kurzen Träumen seiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich mahle,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das Höchste konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeist'rung, so nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was seine Brust empfangen,
Erschuf getreu die kunstgeübte Hand,
Die hohe Jungfrau war's, mit heil'gem Prangen,
Den großen Blick nach oben hin gewandt,
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sterngewand,
Wie sie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbrust sich schmiegte.

Und unter ihr mit qualzerriss'nen Zügen,
Mit stierem Blick und zuckender Gestalt,
Sah man den Teufel schwarz und scheußlich liegen,
Die Krallenfäuste grimmig wild geballt.
Auf seinem Nacken stand mit frommen Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt,
Und jedes Herz, entzückt von diesem Bilde,
Bey jenem sich mit tiefem Abscheu füllte.

Der Künstler hatte groß und schön vollendet,
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht,
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er sehnte sich nach einer Feyernacht;
Doch keine Ruhe war ihm mild gesendet,
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erschien ihm mit des Donners Sturmgetöse
Im Nebelrauch und Schwefelgluth der Böse.

Der sprach: „Ist dir der Nacht Geheimniß offen,
„Hast du der Hölle in das Nest geschaut?
„Sieh! auf das Höchste darfst du muthig hoffen,
„Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
„Wenn du mich menschlicher, nicht teuflisch frech getroffen,
„Daß sich kein Weltkind vor der Sünde graut.
„Doch, wirst du nicht auf meine Rede hören,
„So will ich dich und all dein Werk zerstören!“

Und als der Böse kaum das Wort gesprochen,
Verschwand er schnell mit gräßlichem Geschrey.
Der Jüngling fühlte seines Herzens Pochen,
Doch war sein Geist von Furcht und Schrecken frey;
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So stand er emsig vor der Staffeley,
Und dachte schnell der treugefaßten Züge,
Und gräßlicher noch ward sein Geist der Lüge.

Und zahllos strömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu sehn,
Der Jüngling stand, verloren im Beschauen,
Mit stiller Lust auf des Gerüstes Höhn,
Da fühlt er plötzlich ein geheimes Grauen,
Und hinter sich sieht er den Bösen stehn,
Die Teufelsfaust umfaßt die starren Glieder,
Und stürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach! aller Sinne Macht war ihm vergangen,
Doch es ist Gott den Frommen zugewandt,
Die er geschmückt mit Paradieses Prangen,
Reicht hülfreich aus dem Bilde ihm die Hand;
Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie fassen ihn mit leisem Geisterband,
Und tragen ihn zum Boden sanft herunter,
Und staunend preis't der Menge Ruf das Wunder.

Der Kynast *).

Es zieht ein Hauf
Zur Burg hinauf,
Was mögen die wandern und wallen?
Die Brücke fällt, das Thor geht auf,
Es sind Kunigundens Vasallen.
Sie kommen weit durchs ganze Land,
Die Herrinn soll sich vermählen,
So wünscht das Volk, sie hat freye Hand
Zu wählen,
An Würdigen kann es nicht fehlen.

*) Diese Sage vom Kynast, einer alten verfallenen Felsenburg an der nordöstlichen Seite des Riesengebirges, hat sich in dem Munde des Volkes erhalten. Fürchterlich in der That ist der Abgrund von der Schloßmauer herab in das enge Felsenthal, das den Nahmen der Hölle führt, und eine bedeutende Rolle in dieser Ballade spielen wird. Der Kynast ist vom Herzoge Bolko von Schlesien im Jahre 1592 erbaut, und dem Grafen Schaffgotsch geschenkt worden. Im Jahre 1675 brannte er ab, und schmückt seit dem, als eine der herrlichsten Ruinen, die Gegend um Hirschberg.

Der Graf ist todt,
Das Land in Noth,
Der Arm fehlt, die Mannen zu lenken,
Drum kommt zu der Gräfinn das Aufgeboth,
Die jungfräuliche Hand zu verschenken, —
Viel edle Ritter werben um sie,
Mit Zeichen des innigen Strebens,
Umschwärmen die Hohe spät und früh, —
Vergebens!
Jungfrau will sie bleiben Zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
Um die hohe Gestalt,
So empfängt sie den Zug der Vasallen,
Und als sie's vernommen, entgegnet sie bald,
„Wohl möcht' ich dem Volke gefallen,
„Doch ford'r' ich von meinem Freyer ein Pfand,
„Das darf mir keiner verwehren,
„Erfüllt er's, so soll ihm Herz und Hand
„Gehören." —
Es riefen die Ritter: Laßt hören!" —

„Mein Vater stand
„Auf der Mauer Rand:" —
So begann sie, — und blickte hinunter, —

„In die Hölle hinab, an der Felsenwand,
„Da stürzt' ihn der Schwindel hinunter;
„Drum, wer mir mit Wünschen der Liebe naht,
„Denn ich mag keine zweyte Trauer,
„Der soll es beweisen mit kecker That;
„Kein Schauer
„Ergreif' ihn am Abgrund der Mauer."

„So sey denn bekannt,
„Dem gehört meine Hand,
Der keck mit festen Schritten,
„Vorbey an der steilen Felsenwand
„Auf der Mauer ums Schloß geritten,
„Und wer es glücklich vollenden kann,
„Der soll mich zur Kammer führen,
„Doch soll mich liebend kein andrer Mann
„Berühren,
„Ich gelob' es mit heiligen Schwüren." —

Die Herrinn schwieg,
Stolz auf den Sieg,
Still zogen die Männer von dannen;
Sonst mancher Freyer den Kynast erstieg,
War allen die Lust vergangen.
Was die Gräfinn gewünscht, das stand ihr frey,
Es schreckten des Rittes Gefahren;

Die Burg ward still, nun konnte sie treu,
Nach Jahren
Des Vaters Gedächtniß bewahren.

Ein Jüngling allein
Fand bald sich ein,
Der war ihr treueigen geblieben,
Solch wackrer Muth kann nicht mehr seyn,
Und solch redliches Herz im Lieben,
Im ganzen Land war Graf Albert geehrt,
Er wagt es auf Leben und Sterben,;
Der junge Degen den Ritt begehrt,
Zu werben
Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfinn erschrickt,
Wie sie den erblickt,
Sie dacht', 's wird keiner es wagen,
Und ihre Diener zu ihm schickt,
Und läßt ihm den Ritt versagen;
Doch der Ritter erklärt sich frey und frank,
Sie möcht' auf den Schwur sich besinnen,
Er wolle sterben, oder den Dank
Gewinnen,
Er scheide nicht eher von hinnen.

In höchster Noth
Sie ihn zu sich erboth,
Und beschwört ihn, die Augen voll Zähren:
„Zur Verzweiflung brächte mich Euer Tod,
„O laßt meine Bitte gewähren,
„Ich lieb' Euch nicht, ich bekenn' es frey,
„Doch dauert mich Eure Jugend,
„Und Euer Muth ist bey Glauben und Treu'
„Nicht Tugend,
„Nein, tollkühn und Gott versuchend.“

„Es wäre zu viel,
Kein freches Spiel
Wollt' ich mit dem Leben treiben,
Ich wollte frey seyn, das war mein Ziel,
Ich meinte, sie lassen's wohl bleiben,
Laß ab, wenn ich lieb dir und theuer bin,
Du wirst den Tod nur umarmen;
Es ist uns Beyden doch kein Gewinn; —
Erbarmen!
Mit dir und mit mir, — mir Armen!“ —

Sie lag vor ihm
Auf beyden Knien,
Und beschwor ihn bey Himmel und Erde,

Doch Albert blieb immer fest und kühn,
Und den furchtbaren Ritt begehrte.
„Nicht du bist Schuld an meinem Tod,
„In den ich mit Freuden gehe,
„Ich gehorche der Liebe Zaubergeboth,
„Mir geschehe
„Nun ewig wohl oder wehe!“ —

Er schwingt sich auf's Roß,
Der Knappen Troß
Kommt traurig ihm entgegen;
Den Jüngling beklagt das ganze Schloß,
Der Geistliche gibt ihm den Segen;
Und festlich schmückt man die jammernde Braut,
Die der kühne Graf will erwerben,
Da schmettern drey Mahl Trompeten laut,
Sie werben
Zur Liebe, oder zum Sterben.

Und er sprengt gewandt
An der Felsen Rand,
Und das Roß setzt keck auf die Mauer.
Einen Kuß noch wirft er mit flüchtiger Hand,
Ihn faßt nicht Schwindel, noch Schauer.
Sein wackres Roß geht Schritt für Schritt,
Es trägt den wackersten Knaben, —

Da wankt ein Stein, das Roß wankt mit,
Und es haben
Die Felsen den Ritter begraben. — —

Die Gräfinn sank
Aller Sinne krank,
Es ergriff sie ein tödliches Fieber.
Sie siechte wohl viele Wochen lang,
Der Tod wär' ihr tausend Mahl lieber.
Und als sie endlich genesen war,
Da sind auch drey Brüder erschienen,
Die wollten die Braut durch Todesgefahr
Verdienen,
Oder sterbend den Schwur versühnen.

„Laßt ab, laßt ab!
„S' ist Euer Grab;«
So beschwor sie die Gräfinn mit Zähren:
„Schon stürzte ein Wackrer hinab;
„Wollt Ihr meine Qual noch vermehren?
„Und soll ich morden ein ganzes Geschlecht?
„Nein, theilt Euch in all' meine Güter,
„Nur besteht nicht auf diesem gräßlichen Recht;
„Drey Brüder
„Sonst kehren dem Vater nicht wieder."

„Nein, kehrt zum Glück,
„Zum Vater zurück!“ —
So bath sie, und warf sich zur Erde;
Doch schöner war sie mit Thränen im Blick,
Und jeder der Ritter begehrte:
„Wir sind aus einem edlen Geschlecht,
„Und durfte der für dich sterben,
„So fordern wir billig ein gleiches Recht,
„Wir werben
„Um Liebe oder Verderben!“ —

Der Erste schickt
Sich zum Ritte, und drückt
Den Brüdern noch scheidend die Hände;
Er schaut auf die Gräfinn still entzückt,
Dann sprengt er zur Mauer behende.
Und noch ist er nicht zur Hälfte heran,
Und jammernd stehen die Brüder,
Das Roß, es bebt vor der gräßlichen Bahn,
Stürzt nieder,
Und den Jüngling sieht keiner wieder.

Noch bebt das Herz,
In stummem Schmerz,
Da sprengt der Zweyte zur Mauer,

Und gräßlich blickt er himmelwärts,
Es faßt ihn wie Todesschauer;
Doch erreicht er die Mitte, da blickt er hinab,
Und die Sinne sind ihm verschwunden,
Es bäumt das Roß, er stürzt hinab,
Tief unten
Da haben sich Beyde gefunden.

Und schreckenbleich,
Den Todten gleich,
Steht alles, und ringt die Hände,
Und die Gräfinn zum Dritten sich wendet gleich:
„O denkt Eurer Brüder Ende,
„O laßt Eurem Vater das letzte Glück,
„O laßt ihm den letzten Erben;
„Die beyden kehren doch nimmer zurück,
„Kein Werben
„Um Liebe war's, — nein um Verderben!“ —

Doch der Ritter spricht:
„Ich kenne die Pflicht,
„Und scheide nicht von den Lieben.
„Vermeldet dem Vater die Trauergeschicht',
„Und wir wären uns treu geblieben.“ —
So drückt' er dem Pferde die Spornen ein,
Die Gräfinn grüßt' er noch heiter,

Dann stürzt' er sich schnell in die Felsen hinein,
Und Reiter
Und Roß sah kein Auge weiter.

Die Gräfinn sank
Sinnlos, todtkrank
Noch am Abend auf's Siechbett nieder;
Und was ihr stets in die Ohren klang,
Das waren die Worte der Brüder.
Man zählte sie zu den Lebendigen kaum,
Wohl täglich ward's schlimmer und schlimmer,
Es quälte sie ein gräßlicher Traum,
Und immer
Vernahm sie's, wie Geistergewimmer.

„Ade, süße Braut!
„Der Morgen graut,
„Den Todeskuß auf die Wange;
„Wir haben dich oben lieb angeschaut,
„Wir harrten deiner schon lange.« —
So rief's ihr im Traume; doch endlich fand
Sich der Kräfte volleres Streben;
Sie erwachte neu an des Grabes Rand,
Dem Leben, —
Der Freude nicht wieder gegeben.

Sie warf den Blick
Auf ihr Leben zurück,
Sah überall Qual und Schmerzen,
Die Männer zerstörten ihr stilles Glück,
Da wuchs ihr der Haß im Herzen.
»In der Seele, da wohnten mir Frieden und Ruh',
„Durch Euch mußt' er welkend sterben,
„Nun könnt ihr ziehn, ich lass' es nun zu,
„Könnt werben,
„Ihr seyd es werth, zu verderben!« —

Drauf zogen Viel'
Zum gefährlichen Spiel,
Kalt ließ sie Allen gewähren,
Doch Keiner von Allen kam ans Ziel,
Und Keiner thät' wieder kehren.
Die Gräfinn sah kalt auf das große Grab,
Auf die tollkühnen Opfer nieder,
Kalt blieb sie auch, stürzt der Ritter hinab,
Die Brüder
Beweinte sie noch, Keinen wieder.

Groß war schon die Zahl,
Die in gräßlicher Wahl
Gebuhlt um Lieb' und Verderben; —

Da sprengt ein Ritter herauf aus dem Thal,
Und läßt um den Ritt sich bewerben.
Er blickt gar fest in die nahe Gefahr,
Blickt fest in die Felsen hinunter,
Schwarz glüht das Auge, und goldenes Haar
Fließt unter
Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
Man reich geziert
Zur Gräfinn, den Ritt zu verlangen,
Gar wunderbar fühlt sie sich plötzlich gerührt,
Es ergreift sie ein Sehnen und Bangen.
Und bald versteht sie die heimliche Qual,
Versteht die tiefen Schmerzen;
Denn die Liebe glüht ihr zum ersten Mahl
Im Herzen,
Und die läßt sich nicht verscherzen.

Und wie der Held
Zu Füßen ihr fällt,
Und sie um den Ritt gebethen;
Kaum länger sich die Gräfinn verstellt,
Die Thränen im Auge reden:
„Laßt ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
„Trotzt nicht dem Tode verwegen,

»Und wenn ich's auch nicht versagen kann,
„So mögen
„Euch meine Bitten bewegen.“ —

Doch jener spricht!
„Bestürmt mich nicht,
„Und laßt mich immer gewähren;
„Ich hab's geschworen, 's ist meine Pflicht,
„Sonst darf ich nicht wieder kehren.“ —
»Und wenn ich auch nichts erbitten mag,“
Entgegnet die Gräfinn mit Beben,
»So wartet nur bis den morgenden Tag,
„Dem Leben
„Könnt Ihr diese Frist wohl geben.“

Im hohen Saal
Zum reichen Mahl
Führt sie den geliebten Ritter,
Und immer höher steigt ihre Qual,
Da ergreift der Gast die Zitther,
Und singt von der Liebe unendlicher Lust
Viel schöne, köstliche Lieder,
Und was er gesungen, klingt ihr in der Brust
Ewig wieder,
Und Feuer durchströmt alle Glieder.

Mit Thränen wacht
Sie die ganze Nacht,
Mit sich und der Liebe im Streite. —
„Und wenn es gelänge, und hätt' er's vollbracht,
„Ach, Herz! du bräch'st in der Freude.
„Die Lieb' ist ja mild, wie das Sonnenlicht,
„Läßt nicht ihre Treuen verderben;
„Und müßt' er hinab, und könnt' er mich nicht
„Erwerben,
„Ich könnte doch mit ihm sterben.« —

Der Morgen graut,
Da schmückt sich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen,
Und wie sie den freudigen Helden erschaut,
Da glühen ihr höher die Wangen;
Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
„Umsonst, daß ich länger mich sträube,
„Ich gesteh' es frey, dir gehört dieß Herz,
Ich bleibe
„Im Leben und Tod dir zum Weibe."

Und glühend umfaßt
Hält sie den Gast,
Der reißt sich ihr schnell aus den Armen:

„Noch geziemet mir nicht solch köstliche Last,
„Ich darf die Braut nicht umarmen.
„Horcht, Gräfinn! horcht, welch festlicher Ton?
»Der ladet zum Siegen, — zum Sterben,
„Die Trompeten rufen das Opfer schon,
„Sie werben
„Der Liebe Tod und Verderben!“

Der Geistliche bringt
Ihm den Segen, da schwingt
Sich der Ritter behende zu Pferde.
Er winkt: Ade! Kunegunde sinkt
Besinnungslos zur Erde.
Doch er setzt kühn auf die Mauer hinan,
Als wär' sie wohl drey Mahl breiter,
Und es schreitet das Roß auf der gräßlichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut,
Und sie stürzt dem Ritter entgegen:
»So hast du Gott und der Liebe vertraut,
»Dich beschützte ihr heiliger Segen.
»Dir ist es gelungen, ich folge dir gern,
„Zum Leben, zur Liebe, zur Freude,

„Der Kynast begrüßt dich als seinen Herrn,
„Uns Beyde
„Kein Stürmen des Lebens mehr scheide!“ —

Und der Reiter blickt streng
Auf das Freudengedräng':
„Nicht also will ich es enden!
„Weg mit Schalmeyen und Hochzeitgepräng',
„Das Blatt soll sich fürchterlich wenden.
„Nicht nach der Braut gelüstet es mir,
„Und dem Feyerklange der Lieder;
„Wo sind meine Freunde? ich fordre von dir
„Sie wieder,
„Graf Albert und die drey Brüder?“

„Von deiner Hand
„In den Tod gesandt,
„Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume,
„Mich lockte nicht deine blutige Hand;
„Denn längst blüht ein Weib mir daheime.
„Verschmähter Liebe unendlichen Schmerz, —
„Das hatt' ich bey Gott mir versprochen,
„Du solltest ihn fühlen! — Jetzt ist dein Herz
„Gebrochen, —
„Sieg, Freunde! ihr seyd gerochen!“ —

Er spornt das Roß,
Es fliegt aus dem Schloß,
Und läßt sie verzweifelnd zurücke. —
Erschrocken steht der Diener Troß,
Wohl perlt es in manchem Blicke; —
Und die Gräfinn erwacht wie aus schwerem Traum,
Blickt gräßlich nach allen Seiten,
Und wankt zur Mauer, und hält sich kaum.
Von weiten
Die Diener die Gräfinn begleiten.

Da spricht sie leis'
Zum bekannten Kreis':
„Wohl hat sich die Liebe gerochen,
„Wohl erkannt' ich des Lebens höchsten Preis,
„Doch mein Herz war treulos gebrochen.
„Die unten dort sind mir angetraut,
„Was soll ich die Hochzeit verschieben?
„Empfangt das Opfer, empfangt die Braut,
„Mein Lieben
„Ist über der Erde geblieben!" —

Und sie stürzt sich hinab
Ins Felsengrab,
Da klingt es wie Geistergeflister:

„Die Braut ist kommen, den Kranz herab,
„Was, Liebchen, bist du so düster?
„Nun ist das Hoffen und Sehnen verkürzt,
„Nun mag sich die Jungfrau vermählen,
„Du hast dich uns selbst in die Arme gestürzt,
„Kannst wählen,
„Der Braut soll's an Liebsten nicht fehlen.“

W a l l h a i d e.

Wo dort die alten Gemäuer stehn,
Und licht im Abendroth schimmern,
Erhob sich ein Schloß in waldigen Höhn,
Nun liegt's versunken in Trümmern,
Nun pfeift der Sturm
In Saal und Thurm,
Nachts wandeln durch Thüren und Fenster
Gespenster! —

Da haus'te ein Graf vor langer Zeit,
Wohl Sieger in manchem Strauße,
Gar wild und furchtbar im Kampf und Streit,
Und streng und ernst auch zu Hause,

Doch sein Töchterlein war
Wie Sonne so klar,
Und so mild und voll Lieb' und Freude,
Wallhaide.

Sie webte still im häuslichen Kreis,
Und trat gar selten ins Leben,
Doch ein Ritter liebte sie glühend und heiß,
Ihr ewig zu eigen gegeben.
Vom nahen Schloß
Auf flinkem Roß
Flog Rudolph zur Süßen, zur Lieben
Dort drüben.

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er still am einsamen Orte,
Und leiser schleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte,
In stiller Lust
An Buhlens Brust,
Und er hält sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sie träumen, sie hätten im Himmel gelebt,
Zwey kurze, schöne Minuten;
Denn er scheidet, wenn Dämmerung niederwebt,
Wenn die letzten Strahlen vergluthen.

Noch Kuß auf Kuß
Zum Abschiedsgruß;
Dann eilt sie mit Thränen im Blicke
Zurücke.

Und wie sie den Sommer so scheiden sahn,
Fing Sehnsucht an sie zu quälen,
Und also trat Rudolph den Grafen an:
„Herr, ich mag's nicht länger verhehlen,
„Ich liebe Wallhaid,
„Drum gebt mir die Maid,
„Auf daß sie treueigen mir bleibe,
„Zum Weibe!“

Da zog der Graf ein finster Gesicht:
„Was ziemt dir solch kecke Minne?
„Mein Mädel, Rudolph, bekommst du nicht,
„Das schlag' dir nur frisch aus dem Sinne,
„Ein reicher Baron
„Führt morgen schon
„Die Braut, Trotz Thränen und Jammer,
„Zur Kammer.“ —

Das fuhr dem Rudolph durch Mark und Bein,
Er warf sich wild auf den Dänen,
Und jagte in Wald und Forst hinein,
Das Auge hatte nicht Thränen,

Ein kalter Schmerz
Zerriß ihm das Herz,
Als müßt' er in grausamen Wehen
Vergehen.

Da durchbebt's ihn auf einmahl mit stiller Gewalt,
Er fühlt sich wie neu geboren,
Und Ahndungen werden zur lichten Gestalt,
Als wär' noch nicht alles verloren.
„Bin ich doch frey
„Und Wallhaide treu,
»Gott hilft, sie aus Vaters Ketten
»Zu retten!«

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er still am einsamen Orte,
Und leiser schleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte.
In stiller Lust
An Buhlens Brust,
Und er hielt sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sprach Rudolph endlich: — „Um Mitternacht,
„Wenn alles längst ruht im Schlosse,
„Kein Verrätherauge die Liebe bewacht,
„Dann komm' ich mit flüchtigem Rosse.

„Du schwingst dich hinauf,
„Und freudig im Lauf
„Jag' ich mit der herrlichen Beute
„Ins Weite!“

Da sank sie glühend an seine Brust,
Und kos't ihn mit zärtlichem Worte,
Doch schnell erwacht sie aus ihrer Lust:
„Wie komm' ich, Freund, durch die Pforte?
„Denn streng in der Nacht
„Wird die Mauer bewacht,
„Wie mag ich der Knechte Reigen
Durchschleichen?“ —

„Zwar so — wenn mich nimmer die Hoffnung betrog —
„So käm' ich durch Pforten und Thüren,
„'S ist freylich für Mädchenmuth zu hoch —
„Doch Lieb' soll mich leiten und führen!
„Wer ihr vertraut,
„Hat wohl gebaut,
„Und wenn er im Kerker auch wäre!
„Drum höre!“ —

„Als Wundebold noch, unsers Hauses Ahn',
„Auf dieser Burg residirte,
„Da wuchs ihm ein Töchterlein herrlich heran,
„Des ganzen Hauses Zierde,

»Hieß auch Wallhaid',
„Hat früh're Zeit
„Einen Buhlen in glücklichen Stunden
„Gefunden.«

„Dem wollte sie ewig treueigen seyn,
»Im Leben und Leiden und Freuden,
»Doch der harte, trotzige Vater sprach: — nein!
»Da wollte sie nicht von ihm scheiden.
»Und kühn bedacht
„Um Mitternacht
»Zur Liebe aus Vaters Ketten
„Sich retten.“

„Doch dem Grafen sagt's ein Verräther an,
„Der zerstörte blutig ihr Hoffen.
„Ihr Buhle fiel auf nächtlicher Bahn,
»Von meuchelnden Schwertern getroffen,
»Sie harrte noch sein,
„Trat der Vater herein,
»Stieß den Dolch ins Herz der Armen,
Ohn' Erbarmen!“

»Nun hat ihr Geist im Grabe nicht Ruh',
»'S ist alle Rast ihm genommen,
»Sie wandelt oft nächtlich der Pforte zu,
„Ob wohl der Buhle möcht' kommen,

„Und harret sein
»Bis Morgenschein!
„Der Buhle soll einst, wie sie meinen,
»Erscheinen!«

»So lange wandert sie ohne Rast,
»Im weißen, blutigen Kleide,
»Ist allen ein stiller, befreundeter Gast,
„That Keinem je was zu Leide;
„Still geht ihre Bahn
»Zur Pforte hinan,
„Die Wächter lassen sie schleichen,
»Und weichen.«

„Und wie sie ihr Leben der Liebe geweiht,
„Wird sie todt auch zur Liebe sich neigen,
»Sie borge heut Nacht mir ihr blutiges Kleid,
»Die Wächter sollen mir weichen,
»Die Geisterbahn
»Hält keiner an,
»Frey lenk' ich so durch ihre Mitte
»Die Schritte.“

»Drum harr' an der Pforte! — Wenn's Zwölfe schlägt,
»Kommt Wallhaide langsam gegangen,
»Ein blutiger Schleyer, vom Winde bewegt,
„Hält die Geistergestalt umfangen.

»In deinem Arm
»Da wird sie erst warm,
»Drum schnell auf den Gaul, und reite
»Ins Weite!«

»O herrlich!« — fiel Rudolph ihr freudig ins Wort,
»Fahrt hin nun Zweifel und Sorgen!
„Und sind wir nur erst aus dem Schlosse fort,
»So ist auch die Liebe geborgen.
»Wenn der Morgen graut,
»Grüß' ich dich als Braut,
»Ade, feins Liebchen, ich scheide
„Zur Freude!«

Und lange noch glüht auf der Lippe der Kuß,
Da sprengt er muthig Berg unter,
Und scheidend wirft sie den letzten Gruß
Dem Liebsten ins Thal hinunter.
»Lieb Rudolph! bist mein,
»Lieb Rudolph! bin dein,
»Nicht Himmel und Hölle scheide
„Uns Beyde!« —

Und wie die Nacht auf die Thäler sinkt,
Sitzt der Ritter gerüstet zu Pferde,
Manch bleiches Sternlein am Himmel blinkt,
Tiefdunkel liegt's auf der Erde.

Er spornt das Roß
Auf's Grafen Schloß,
Und kommt nach Liebchens Worte
Zur Pforte.

Und wie es vom Thurme Zwölfe schlägt,
Kommt Wallhaide langsam gegangen,
Ein blutiger Schleyer, vom Winde bewegt,
Hält die Geistergestalt umfangen.
Da sprengt er hervor,
Und hebt sie empor,
Und jagt mit der zitternden Beute
Ins Weite.

Und reitet lange, — und Liebchen schweigt,
Er wiegt die Braut auf dem Kniee:
»Fein's Liebchen, wie bist du so federleicht,
„Mach'st dem Reiter nicht Arbeit und Mühe.« —
»»Mein Gewand ist so fein,
»»Das mag's wohl seyn,
»»Mein Gewand ist wie Nebel so duftig
»»Und luftig!"“

Und den Ritter umfaßt die zarte Gestalt,
Da schauert ihm Frost durch die Glieder:
„Fein's Liebchen, wie bist du so eisig und kalt,
»Erwärmt dich die Liebe nicht wieder?« —

„„In deinem Arm,
„„Da ist's wohl warm,
„„Doch mein Bette war kalt, Gefährte,
„„Wie Erde!«« —

Und sie reiten weiter durch Flur und Wald,
Bleich flimmert der Sterne Schimmer; —
„Und bist du auch außen so frostig und kalt,
„Dein Herzchen glüht doch noch immer?“
„„Lieb Rudolph! bist mein,
„„Lieb Rudolph! bin dein,
„„Nicht Himmel und Hölle scheide
„„Uns Beyde!««

Und sie reiten rastlos immer zu,
Und nächtlich schleichen die Stunden. —
„Nun bin ich erlös't, nun komm' ich zur Ruh',
„Nun hab' ich den Liebsten gefunden,
„Bist ewig mein,
„Bin ewig dein,
„Nicht Himmel, nicht Hölle scheide
„Uns Beyde!“

Der Morgen allmählich dämmert und graut,
Noch geht's durch Fluren und Felder;
Doch immer stiller wird die Braut,
Und immer kälter und kälter.

Da kräht der Hahn,
Schnell hält sie an,
Und zieht den Liebsten vom Pferde
Zur Erde.

„Husch! wie die kalte Morgenluft weht,
„Mit dem nächtlichen Sturm um die Wette;
„Es graut der Tag, der Hahn hat gekräht,
„Lieb Buhle, die Braut will zu Bette!
„Komm h'rein, komm h'rein,
„Bist mein, bin dein,
„Nicht Himmel, nicht Hölle scheide
„Uns Beyde!« —

Und eiskalte Lippen drücken den Kuß
Auf seine zitternden Wangen,
Und Leichenduft und Todtengruß
Umweht ihn, und hält ihn umfangen.
Da sinkt er zurück,
Es bricht der Blick. —
Und die Braut hat den Liebsten gefunden
Dort unten!

Graf Hoyer von Mansfeld,

oder

die Schlacht am Wölfesholze.

Eine Volkssage.

Der Graf hält stolz
Am Wölfesholz,
Und vor ihm in blinkenden Reihen,
Die Scharen seiner Getreuen.
Es pochte das Männerherz an die Brust,
Zum Kampf und Streit,
Und zum Sterben bereit,
In aller Augen sprühte die Lust,
Der Todesschlacht sich zu weihen.

Da sprach der Graf:
„Als der Feind uns traf
„Im letzten Kampfgewühle,
„Da sanken der Wackern viele,
„Und Mancher verspritzte sein edles Blut.
„Doch uns floh das Glück,
Wir wichen zurück

„Aus dem Schwertgedräng', aus des Streites Gluth,
„Wir verloren im eisernen Spiele.«

„Doch Brüder, heut, —
„Neu erwacht der Streit!
„Heut müßt ihr in Kampf und Verderben
„Den alten Ruhm euch erwerben:
„Und so wahr ich jetzt mit gewapneter Hand
„In diesen Stein
„Greif' tief hinein,
„So ist uns das Glück heut zugewandt
„Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben.«

Und er fühlt in der Faust,
Daß Gott d'rin braus't,
Da blickt er siegend hinunter,
Und reicht zum Steine herunter,
Und greift, als ob es nur Erde wär',
Tief hinein
Mit der Hand in den Stein —
Und jauchzend stürzt sich zum Kampfe das Heer,
Es ergreift sie das göttliche Wunder.

Und weit und breit
Wühlt der Streit,

Die Schwerter im Blute sich baden,
Es geschehen herrliche Thaten,
Da weicht der Feind der begeisterten Macht,
Doch, es fällt der Graf,
Die Lanze traf,
Und er wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held
Aus dem Kampf der Welt,
Des streitenden Lebens müde! —
Und wenn jene Zeit auch verblühte,
Zeigt man doch heut' noch am Wölfesholz
Des Grafen Hand
In der Felsenwand,
Und der Deutsche nennt seinen Nahmen mit Stolz,
Es lebt seine That noch im Liede.

Das gestörte Glück.

Ich hab' ein heißes, junges Blut,
Wie ihr wohl alle wißt,
Ich bin dem Küssen gar zu gut,
Und hab' noch nie geküßt;
Denn, ist mir auch mein Liebchen hold,
'S war doch, als ob's nicht werden sollt',
Trotz aller Müh' und aller List
Hab' ich doch niemahls noch geküßt.

Des Nachbars Röschen ist mir gut,
Sie ging zur Wiese früh,
Ich lief ihr nach, und faßte Muth,
Und schlang den Arm um sie,
Da stach ich an dem Miederband
Mir eine Nadel in die Hand;
Das Blut lief stark, ich sprang nach Haus,
Und mit dem Küssen war es aus.

Jüngst ging ich so zum Zeitvertreib,
Und traf sie dort am Fluß,
Ich schlang den Arm um ihren Leib,
Und bath um einen Kuß;

Sie spitzte schon den Rosenmund,
Da kam der alte Kettenhund,
Und biß mich wüthend in das Bein,
Da ließ ich wohl das Küssen seyn.

Drauf saß ich einst vor ihrer Thür
In stiller Freud' und Lust,
Sie gab ihr liebes Händchen mir,
Ich zog sie an die Brust;
Da sprang der Vater hinter'm Thor,
Wo er uns längst belauscht, hervor,
Und wie gewöhnlich war der Schluß,
Ich kam auch um den dritten Kuß.

Erst gestern traf ich sie am Haus,
Sie rief mich leis' herein:
„Mein Fenster geht in Hof hinaus,
Heut' Abend wart' ich dein.«
Da kam ich denn im Liebeswahn,
Und legte meine Leiter an;
Doch unter mir brach sie entzwey,
Und mit dem Küssen war's vorbey.

Und allemahl geht mir's nun so,
O, daß ich's leiden muß!

Mein Lebtag werd' ich nimmer froh,
Krieg' ich nicht bald 'nen Kuß.
Das Glück sieht mich so finster an,
Was hab' ich armer Wicht gethan?
Drum, wer es hört, erbarme sich,
Und sey so gut und küsse mich.

Der Teufel in Salamanka.

Es gibt eine alte, wahre Lehre,
Und gute Christen glauben dran:
Der Teufel, wenn er noch so mächtig wäre,
Hat doch den Klugen nie was an.
Wer muthig ist, und fein dabey,
Bleibt aller Satanskünste frey;
Das hat wohl Mancher schon erfahren!
Doch will ich zu Gunsten unglaubiger Seelen,
Als Beyspiel euch noch ein Mährlein erzählen.

Als einst vor vielen langen Jahren
Zu Salamanka im Kellergewölbe
Der Teufel auf dem Catheder saß,
Wie andre Doctorn, und derselbe
Schwarze Kunst nach eig'nen Heften las,
Da hatt' er viel Zulauf, das läßt sich denken,
Es wimmelte alles auf Tischen und Bänken,

Denn er verstand sich herrlich darauf;
Und ward die Magie ihm gar zu trocken,
So gab er weislich lustige Brocken
Und spaßhafte Schwänke die Menge in Kauf.
Das war so ganz für der Herren Magen,
Kein andres Collegium mocht' ihnen behagen,
Und sie sah'n das erste Mahl mit Gram,
Daß auch dieß halb' Jahr zu Ende kam.
Das freute den Argen, und er rief schließlich:
„Gewiß ist euch meine Weisheit ersprießlich,
„Das ist Euch allen sicher schon klar,
„Drum ersuch' ich um's billige Honorar,
„Und bitte mir, ich sag's g'rad heraus,
„Eine von euren Seelen aus.
„Wer zuletzt wird aus der Kellerthür gehen,
„Dem will ich und soll ich den Hals umdrehen;
„Wenn's euch gefällig, so mögt ihr losen."
Da fingen die Herren an zu tosen,
Schimpften den Doctor einen argen Wicht,
Schwuren insgesammt unverhohlen,
Der Teufel solle den Teufel hohlen.
Aber es half all' ihr Sträuben nicht.
Sie mußten sich endlich doch bequemen,
Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen.

Zur Hölle verdammt ward ein junger Graf,
Da er die niedrigsten Zahlen traf.
Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle,
Und meinte: Noch gehör' ich nicht zur Hölle,
Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen,
Drum will ich noch menschlicher List vertrauen!
Drauf stellte sich der Teufel zur Kellerthüren,
Und ließ Einen nach dem Andern passieren.
Und als nun der Graf als der Letzte kam,
Der Teufel ihn bey der Kehle nahm.
Der aber schrie: Hast keinen Theil an mir,
Das Loos traf meinen Hintermann hier,
Und wies auf den Schatten an der Wand;
Denn die Sonne dem Keller schief über stand.
Da hielt ihn der Teufel länger nicht;
Denn er war geblendet vom Sonnenlicht,
Und packte wüthend im argen Wahn
Mit seinen Klauen den Schatten an.
Der Graf aber schlüpfte behend hinaus,
Und lachte den dummen Teufel aus.
Doch noch was Wunderbares sich fand;
Denn als er in lichter Sonne stand,
Erschraken Alle, und staunten sehr,
Der Graf warf keinen Schatten mehr.

Der geplagte Bräutigam.

Im ganzen Dorfe geht's Gerücht,
Daß ich um Grethen freye,
Sie aber läßt das Tändeln nicht,
Die Falsche, Ungetreue! —
Denn Nachbar Kunzens langer Hanns
Führt alle Sonntag' sie zum Tanz
Und kommt mir in's Gehäge
— Man überlege! —

Auf künft'ge Ostern wird's ein Jahr,
Da faßt' ich mich in Kürze —
Und kaufte ihr, (das Ding war rar,)
Ein Band zur neuen Schürze;
Und an dem zweyten Feyertag,
Just mit dem neunten Glockenschlag,
Bracht' ich ihr mein Geschenke —
— Man denke! —

Ich hatte nähmlich raisonnirt
Den Tag vorher beym Biere:
Wenn ich sie mit dem Band geziert
Zum Abendtanze führe,

So sag' ich alles lang und breit;
Und breche die Gelegenheit
Im Fall der Noth vom Zaune —
— Man staune! —

D'rauf hatt' ich mich schön angethan,
Als ging's zum Hochzeitsfeste!
Ich zog die neuen Stiefeln an,
Und meines Vaters Weste,
Doch als ich kam vor Grethens Haus,
War auch der Vogel schon heraus
Mit Hansen in die Schenke, —
— Man denke! —

Das faßte mich wie Feuerbrand,
Der Zunder mußte fangen;
Da kam, um seinen Hut mein Band,
Der Musjö Hanns gegangen;
Nun sprüht' ich erst in voller Wuth,
Er wurde grob, — und kurz und gut
Ich kriegte derbe Schläge; —
— Man überlege! —

Den Tag darauf an Grethens Thür
Lauscht' ich als Ehrenwächter.
Da schallte aus dem Garten mir
Ein gellendes Gelächter.

Und als ich habe hingeschaut,
Da saß denn meine schöne Braut
Mit Hannsen hinterm Zaune —
— Man staune! —

Das fuhr mir arg durch meinen Sinn,
Das Wort blieb in der Kehle,
Des andern Morgens ging ich hin,
Und hielt ihr's vor die Seele;
Und sagt' ihr's endlich grad heraus:
„Hör', Grethe, mach' mir's nicht zu kraus,
„Sonst geh' ich meiner Wege —
„Man überlege! —“

Da lachte sie mir ins Gesicht
Und kehrte mir den Rücken.
Ja, wenn der Hanns den Hals nicht bricht,
So reiß' ich ihn in Stücken! —
Sonst bringt sie es gewiß so weit,
Daß ich mich noch bey guter Zeit
Im nächsten Teich ertränke!
Man denke! —

Inhalt.

Seite

Knospen.

An den Leser. 3
Bergmannsleben. 4
Der Traum. 7
Brutus Abschied. 13
Der Morgen des Glaubens. 15
Das Wunderblümchen. 17
Prolog zu einer dramatischen Behandlung des Conradins von Schwaben. 20
Der Kampf der Geister mit den Bergknappen. . 23
Der Schreckenstein und der Elbe-Strom. . . 41
An Goethe, als ich den Faust gelesen hatte. . 47
Die Liebe. 50
An meine Zitther. 52
Am Grabe Carl Fridrich Schneiders. . . . 53
Berglied. 55
Wechsel. 58
An Phöbus. 59
Am Grabe Krafts. 60
Der Morgenstern. 61
An Adelaiden am Johannis-Tage. . . . 63
Klotars Abschied. 64
An den Frühling. 65
Die Harmonie der Liebe. 66
Poesie und Liebe. 68

	Seite
Schön und erhaben.	69
Amphiaraos.	70
Liebeständeley.	72
Das war ich.	74
Das warst Du.	76
Sängers Morgenlied.	77
Liebesrausch.	79
An ihrem Wiegenfeste.	80
Sehnsucht der Liebe.	81
Erinnerungen aus Schlesien.	84
Geistliche Sonnette	90

Leyer und Schwert.

Zueignung.	97
Andreas Hofer's Tod. 1809.	99
Die Eichen. 1811.	100
Vor Rauchs Büste der Königinn Louise. 1812.	101
Auf dem Schlachtfelde von Aspern. 1812.	102
Hoch lebe das Haus Österreich. 1812.	108
Dem Sieger von Aspern. 1812.	111
Bey der Musik des Prinzen Louis Ferdinand. 1812.	112
Mein Vaterland. 1813.	114
Moskau. 1813.	116
Lied zur feyerlichen Einsegnung des Preußischen Frey-Corps. 1813.	117
Trost. 1813.	118
Durch. 1813.	121
Abschied von Wien. 1813.	124
Aufruf. 1813.	125
Der Preußische Gränzadler. 1813.	128
An die Königinn Louise von Preußen. 1813.	129
Jägerlied. 1813.	130
Lied der schwarzen Jäger. 1813.	13[illegible]
Am Hedwigsbrunnen bey Jauer. 1813.	

	Seite
Letzter Trost. 1813.	134
Bundeslied vor der Schlacht. 1813.	136
Gebeth während der Schlacht. 1813.	139
Mißmuth. 1813.	141
An den König. 1813.	143
Reiterlied. 1813.	144
Trost nach Abschluß des Waffenstillstandes. 1813.	146
Abschied vom Leben. 1813.	147
Lützow's wilde Jagd. 1813.	148
Gebeth. 1813.	150
Österreichs Doppeladler. 1813.	151
Unsere Zuversicht. 1813.	152
Was uns bleibt. 1813.	154
Nachtrag aus des Dichters Nachlasse.	
Männer und Buben.	158
Trinklied vor der Schlacht.	161
Schwertlied. 1813.	163
Anhang.	
Wiegenlied.	169
An den verewigten Brockmann.	170
An Brockmanns Freunde.	172
Beym Alexander-Feste. 1812.	173
Die heilige Dorothea.	176
St. Medardus.	178
Der Kynast.	183
Wallhaide.	200
Graf Hoyer von Mansfeld.	211
Das gestörte Glück.	214
Der Teufel in Salam[illegible]	216
Der geplagte Bräutigam.	219

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Körner, Theodor,

Theodor Körner's Gedichte

Bd.: 1

Wien 1817

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3850 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260746-2